Akad. Lesehalle
Heidelberg

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

5. Jahrgang · Nummer 24 · Berlin, den 19. November 1941 · Einzelpreis 25 Rpf. und Bestellgeld · Erscheint vierzehntäglich

Ran und rüber!

Sturmboote im Einsatz

(Siehe unseren Bildbericht ‚Die Eroberung von Dagö' im Innenteil dieses Heftes)

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Schürer (Wb.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

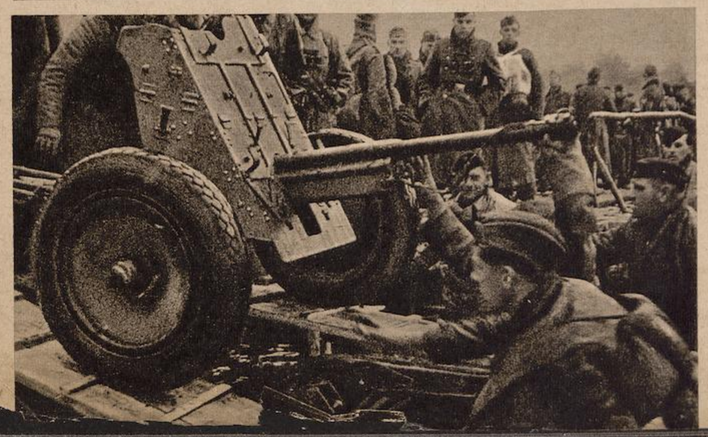
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0516

gefördert durch
Baden-Württemberg

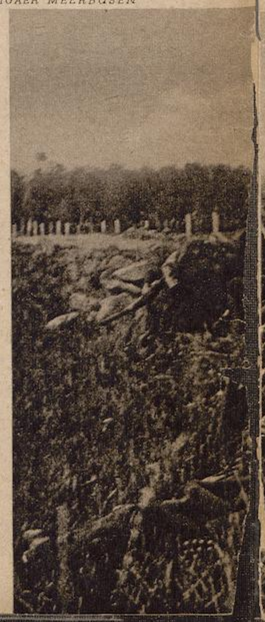
DIE EROBERUNG VON DAGÖ

IM ZUSAMMENWIRKEN ALLER WEHRMACHTTEILE

wurde im Oktober die letzte größere Ostseeinsel der Sowjets, Dagö, erobert. Vom Lande und den benachbarten Inseln aus setzten Sturmpioniere auf die Insel Dagö über, um Landungsstellen freizukämpfen und zu sichern



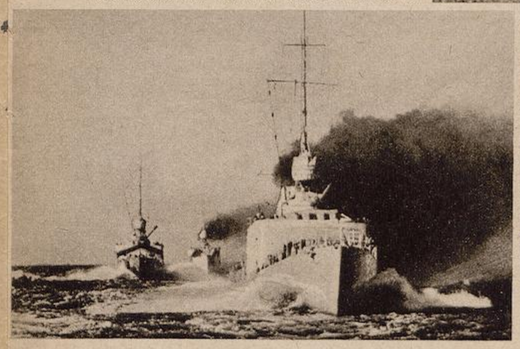
Der erste Angriff gelingt. Jetzt können auch größere Boote an die Küste der Insel heranfahren und ausgeladen werden. Das letzte Stück von dem Transporter bis zum Ufer muß von den Soldaten und den Fahrzeugen allerdings im Wasser zurückgelegt werden



Alle Hände packen zu, um die Waffen auszuladen. Auf unserem Bild wird gerade eine Pak an Land gebracht

Die erste Welle ist gelandet, die Spitze der deutschen Infanterie geht auf einer Landzunge vor, der Kampf um die Insel Dagö kann beginnen

Gleichzeitig sind aus einer Bucht der Insel Ösel Einheiten der Kriegsmarine ausgelaufen, die die Fahrt der Pionierfahrzeuge sichern und auch selbständig feindliche Ziele auf der Insel unter Feuer nehmen sollen



In der Nähe der Landungsstelle ziehen sich die Einheiten der Kriegsmarine auseinander und greifen in den Kampf ein. Von der Insel aus werden die deutschen Schiffe mit Artillerie beschossen. Auf der Stelle wird das Feuer erwidert. Die deutschen Kriegsschiffe haben keine Verluste zu verzeichnen, nur ein Minensuchboot wird durch Splitter leicht beschädigt

Auch der dritte Wehrmachtteil, die Luftwaffe, beteiligt sich am Kampf um die Insel. Deutsche Kampfflugzeuge nehmen sich der Stellungen an, die die Sowjets in der Nähe von Krädla angelegt haben

Die Insel bot mit ihren großen Sümpfen und dichten Waldungen ausgezeichnete Verteidigungsmöglichkeiten für die Sowjets, die sich in das Innere Dagös zurückgezogen hatten. In planmäßigem Vorgehen wurde die Insel, die etwa so groß wie die Insel Rügen ist, durchgekämmt

In hartnäckigen Einzelkämpfen wird die Insel vom Feind gesäubert, der durch die Landung der Deutschen offensichtlich überrascht worden ist. Die Besetzung der Hauptstadt krönt schließlich den Kampf um Dagö, und . . .

. . . die einmarschierenden deutschen Truppen werden von den Bewohnern, die nach zehntägigem Kampf endgültig vom bolschewistischen Joch befreit sind, mit offener Herzlichkeit begrüßt

PK-Filmaufnahmen: Anders, Dietrich, Neudörfer (HH)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

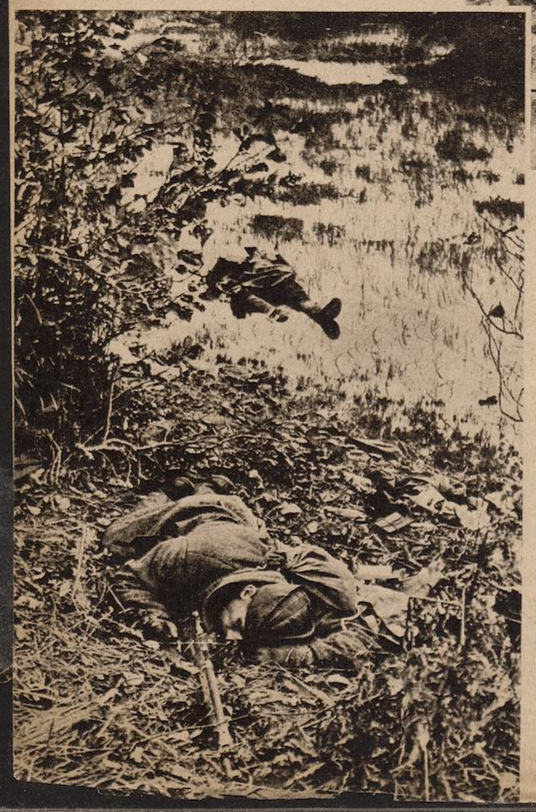
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0517

gefördert durch
Baden-Württemberg

LANDUNG IM TOD

Lange Schleppzüge bewegen sich langsam im Morgengrauen über das Wasser der Kronstädter Bucht. Sie sind bis zur äußersten Grenze der Tragfähigkeit beladen, mit Sowjetarmisten beladen, die bis an die Zähne bewaffnet sind. Bei Peterhof nähern sich die Züge dem Ufer. Noch ist alles still, kein Schuß zerreißt die Luft. Die Schleppzüge lösen sich auf, in Booten rudern die Sowjets durch das seichte, schilfbestandene Wasser.

„Halt! Aussteigen!" hallt ein Kommando. Noch im Wasser, mitten im Schilf müssen die Sowjets die Boote verlassen. Plötzlich löst sich ein entsetzlicher Lärm vom Ufer. Maschinengewehre, Pak! Zischend schlagen die Geschosse in das aufspritzende Wasser. Die Sowjets greifen nach den Waffen, den Schnellfeuergewehren, den MG, den Granatwerfern, und von ihren Kommissaren getrieben, stürzen sie sich ins Wasser und versuchen, das Land zu erreichen. Aber unmittelbar vor ihnen befinden sich die Stellungen der deutschen Soldaten, Schützenlöcher, Maschinengewehrnester, Pakstellungen, aus denen der Tod blitzt. Eine unbeschreibliche Panik bricht unter den Sowjets aus. Ein Teil von ihnen versucht, das Land und damit irgendeine Deckung zu erreichen, der Rest klettert wieder in die Boote, um zu den Schleppern zurückzurudern, auf denen jedoch die Offizierskommissare mit Maschinenpistolen die Sowjets wieder ins Wasser zurück und damit in den Tod treiben. Furchtbar räumen die deutschen Waffen unter den Sowjets auf. Ein Mann nach dem anderen wird getroffen, stürzt und bleibt treibend im seichten Wasser liegen. An einer Stelle nur finden die Landenden, unter ihnen auch Kommissare, keinen Widerstand. Sie sammeln sich an der Uferstraße, aber nun erhalten sie Flankenfeuer und werden bis zum letzten Mann vernichtet. Jetzt ist die Hölle los. Von allen Seiten schlagen Pakgeschosse, MG- und Gewehrgeschosse in das Ufergeröll und ins Wasser. Die Flucht der überlebenden Sowjets ist vergeblich. Die Boote, mit denen sie zu landen versuchten, sind vernichtet oder treiben wie schwimmende Fackeln brennend im Wasser. Drei Sowjets retten sich auf die Mole. Zwei von ihnen heben die Hände und wollen sich ergeben. Da aber erhebt sich die Kreatur eines Sowjetkommissars. Zwei Schüsse, kopfüber stürzen die Getroffenen ins Wasser. Ein dritter Knall — der Kommissar hat die Mündung gegen sich selber gerichtet (nach einem PK-Bericht von Kriegsberichter Jank).



Das war das Ende des Landungsversuchs . . .

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Bruno Waske

Gefallene Sowjets in dem sumpfigen Küstengelände bei Peterhof

Zeichnung: Theo Matejko

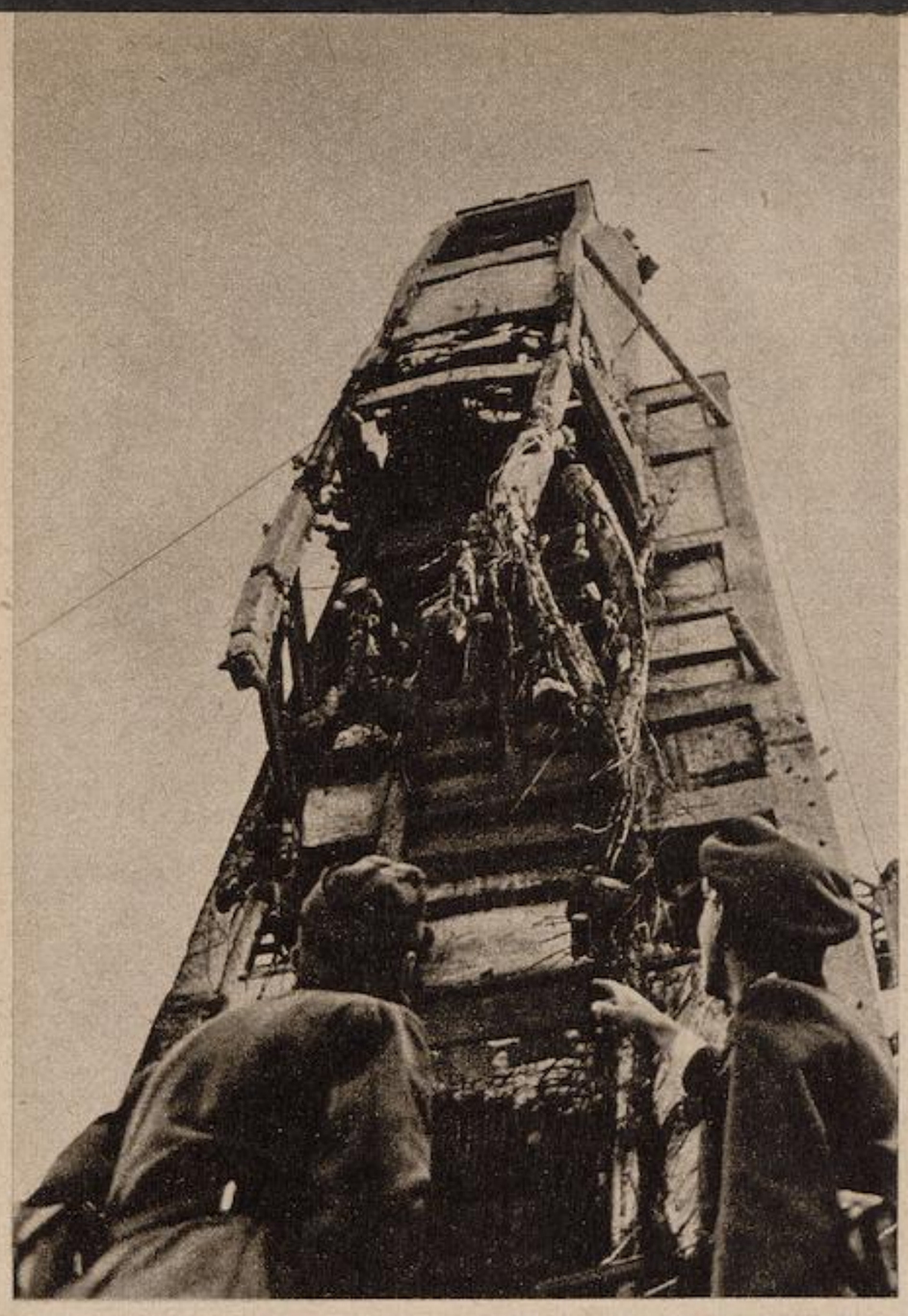
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0518

gefördert durch
Baden-Württemberg

Kumpels in Feldgrau

BERGBAU-KOMPANIEN IM OSTEN



Auf der Grube „Karl Liebknecht" flog die Förderanlage in die Luft. Ihr zerstörtes Fundament hat die ganze Größe der Schachteinfahrt zugedeckt. Ein wüster Trümmerhaufen liegt dort, wo einst die Förderkörbe in die Tiefe sausten. Gefahrdrohend hängt ein bizarres Gewirr von Eisenbeton über uns

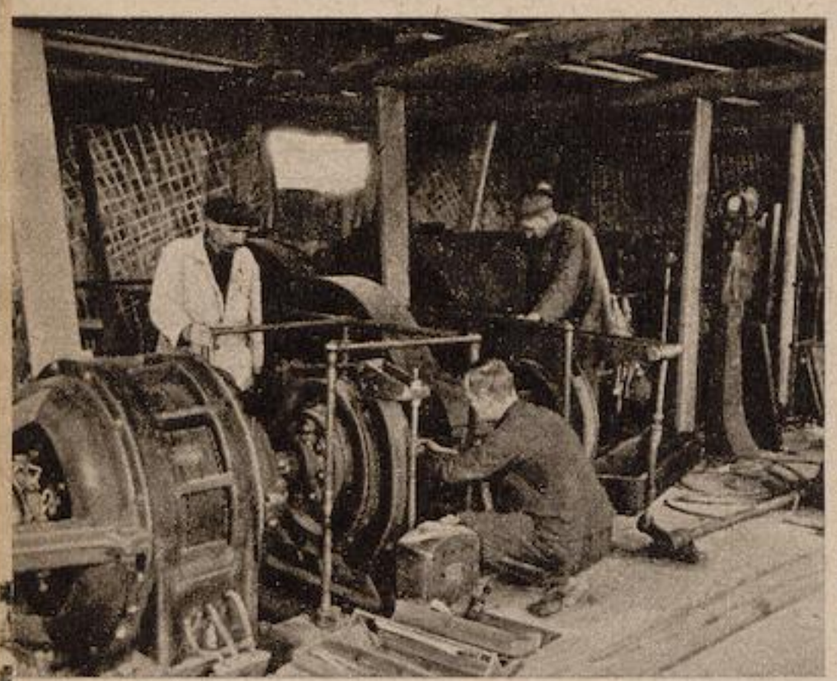
Seit unsere Truppen in die ukrainischen Industriegebiete eingedrungen sind, die bei Kriwoj Rog beginnen und sich weit über das große Knie des Dnjeprs bis an den Don hinziehen, den unsere Divisionen in diesen Tagen erreicht haben, begleitet uns eine neue Truppe, die, dichtauf der Panzerspitze folgend, die Sicherstellung der großen Industrieanlagen übernommen hat.

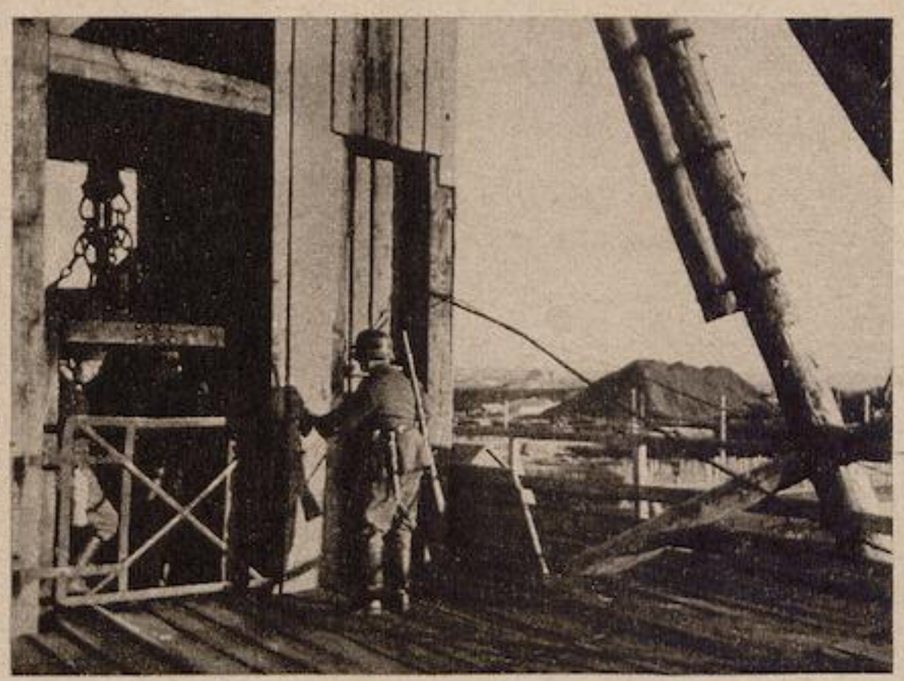
In der Erkenntnis der Wichtigkeit dieses ukrainischen Industriegebietes, das den bei weitem größten Teil seiner Rüstungskapazität darstellt, verteidigte sich der Bolschewist gerade hier besonders zäh. Im unübersichtlichen Wirrwarr der Werkanlagen hielt er sich bis zuletzt. Hier lag ein MG-Nest zwischen den Winderhitzern, dort hatte er Schützenlöcher zwischen den Schienen der Verladeanlagen ausgehoben und da war ein Granatwerfer gut getarnt hinter den Transformatorenhäusern aufgestellt. Im Kampf Mann gegen Mann mußte jedes Widerstandsnest einzeln niedergekämpft werden.

Diese Truppe, zusammengefaßt und bezeichnet als „Bergbau-Kompanie", unterscheidet sich rein äußerlich nicht von den Pionieren, sondern lediglich durch die besonders geartete Aufgabe, die sie zu erfüllen hat. Diese Männer sind Kämpfer und Facharbeiter zugleich und nach dem Kampf vertauschen sie die Maschinenpistole mit dem Schraubenschlüssel. Beides wissen sie vollendet zu handhaben.

Zum Teil hatten die Sowjets dort, wo ihnen unsere Truppen noch Zeit dazu ließen, die Anlagen planvoll gesprengt. Ein chaotisches Gewirr von Stahl, Beton und Maschinenteilen war das einzige, was von wertvollen Anlagen übrig blieb. Aber ausgestattet mit den modernsten technischen Mitteln, mit Schweißgeräten, Sümpfpumpen, Elektroaggregaten und — nicht zu vergessen — mit dem Handwerkszeug des Bergmanns, mit Sicherheitslampen und dem „Gezähe", gingen sie zum Angriff gegen diese Trümmerfelder über. Wir haben Anlagen gesehen, die in erstaunlich kurzer Zeit wieder in Gang gesetzt wurden; wo die Sowjets mit einer Arbeitsunterbrechung von Wochen rechneten, schwirrten die Räder der Fördertürme schon nach wenigen Tagen, trieben die Kompressoren wieder Preßluft in den verlassenen Schacht. Über und unter Tage konnte die Arbeit wieder aufgenommen werden.

Kampf und Ausbau, das ist die Aufgabe und Parole unserer Pioniere von den Bergbau-Kompanien, die aus dem Chaos Ordnung und aus den Trümmern Arbeit für eine betrogene Bevölkerung schaffen.

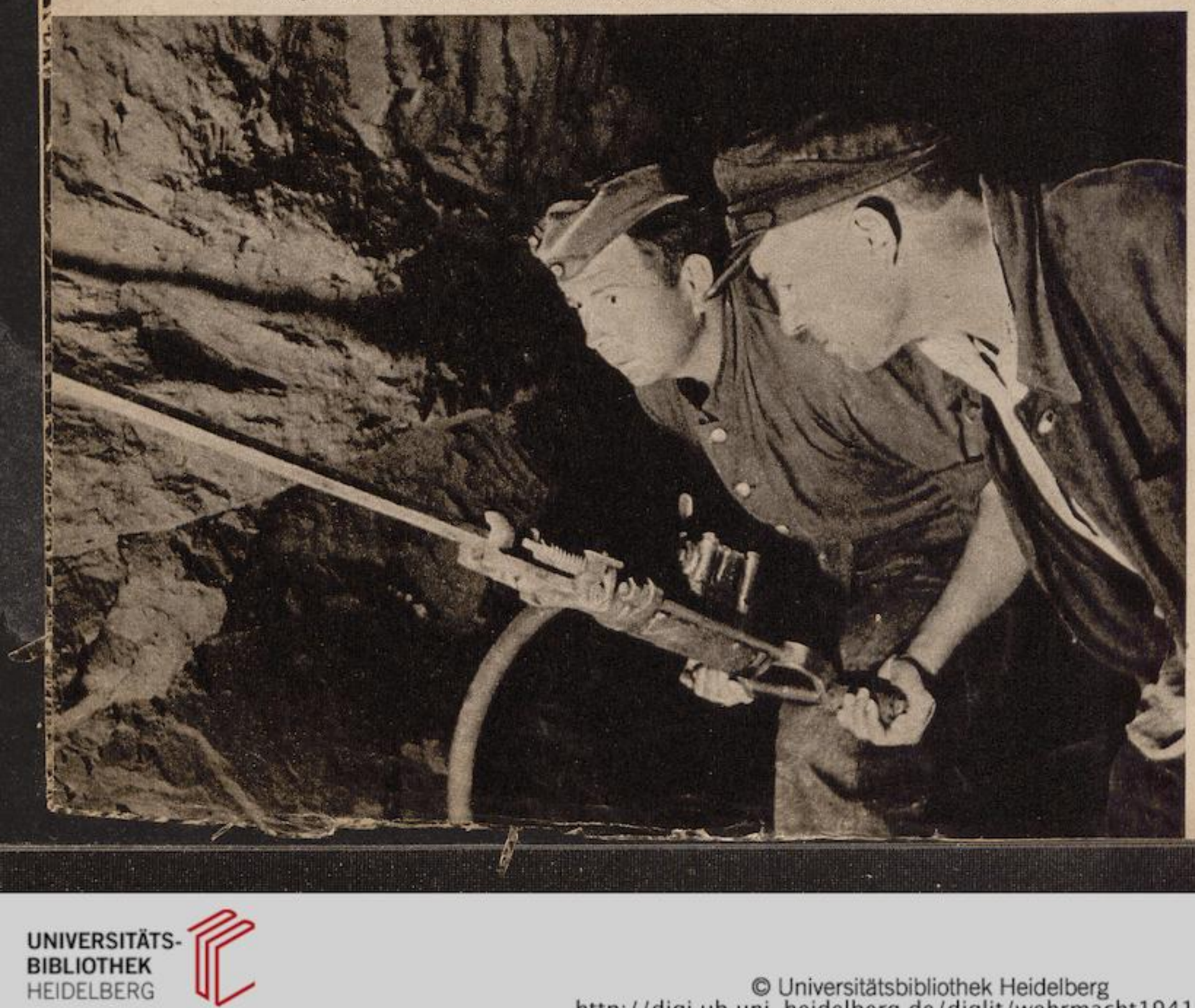


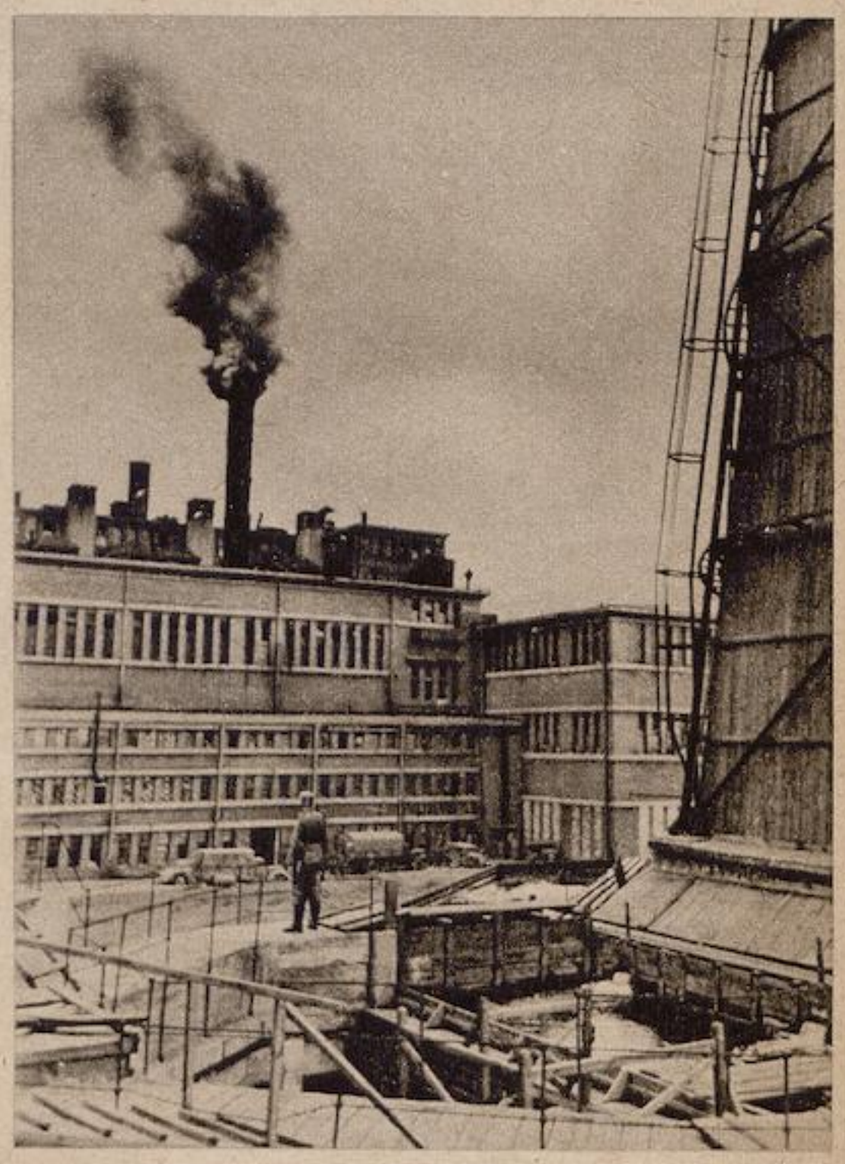


Nach zehn Tagen Arbeit haben die Bergbau-Pioniere diese gesprengte Förderanlage wieder in Gang gesetzt. Die Maschinen wurden an anderen Stellen ausgebaut, durch Ersatzteile ergänzt und nun schlägt das „Herz der Grube" im Rhythmus des Antriebsmotors wieder wie zuvor. ◆ Die erste Einfahrt. Wie wird es unter Tage aussehen? Wird der Schacht ersoffen sein? Werden die Strecken noch stehen? Das sind die großen Fragen, die sie bewegen, während der Förderkorb in die dunkle Tiefe saust

PK - Aufnahmen: Kriegsberichter Dr. Feitl, Text: Kriegsberichter Dr. Lorenz

Wieder donnern die Bohrhämmer im Schacht, treiben die Bohrer tief in das reiche Erz, und die Gewalt der Explosionen reißt es aus der Umklammerung des tauben Gesteins heraus. Der „Landser", in dessen kräftigen Fäusten die Griffe des Bohrhammers ruhen, ist daheim im Ruhrgebiet Steiger in einem großen Schacht





Das Siegeszeichen der Bergbau-Kompanie sind die Qualmfahnen der Zechenschornsteine. Unter dem Schutz der deutschen Waffen arbeitet das Industriegebiet der Ukraine weiter, in Gang gebracht von den kundigen Händen deutscher Bergbau-Pioniere

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0519

gefördert durch
Baden-Württemberg

In seiner Rede vom 3. Oktober 1941 teilte der Führer und Oberste Befehlshaber mit, daß in dem im Osten eroberten Gebiet bereits 15 000 Kilometer der sowjetischen Eisenbahnen von unseren Eisenbahnpionieren umgenagelt seien. Inzwischen wird sich diese Strecke bedeutend verlängert haben, so daß ein gewaltiger Teil des sowjetischen Eisenbahnnetzes für den Nachschub mit deutschen Lokomotiven und Eisenbahnwagen nutzbar gemacht ist.

Bekanntlich beträgt die Spurweite der Eisenbahnen in Deutschland, wie überhaupt in den meisten Ländern der Welt 1435 Millimeter. Die sowjetischen Bahnen haben dagegen eine Spurweite von 1524 Millimeter, sind also um rund neun Zentimeter breiter als die deutsche Normalspur.

Es ist technisch nicht möglich, die Spurweite an die deutsche anzugleichen, indem man neben eine Schiene eine neue legt. Das einfachste und vor allen Dingen sparsamste ist die Umnagelung; das heißt: eine Schiene wird um 9 Zentimeter nach innen verlegt. Das hört sich bedeutend einfacher an, als es in Wirklichkeit ist. Die großen Leistungen, die verlangt werden mußten, konnten nur durch außerordentliche Zusammenarbeit der einzelnen Verrichtungen erreicht werden. Es handelt sich um folgende hauptsächliche Arbeiten: Lösen der Schienennägel, Ausgleichen der Schwellen an die neuen Aufleger und Hereinrücken und Festlegen der Schienen. Außerdem verändert sich bei Kurven infolge des um 9 Zentimeter kürzeren Radius der einen Schiene auch die Schienenkrümmung. Bei Kurven mit sehr großem Radius spielt der Unterschied allerdings kaum eine Rolle. Dazu kommt, daß unter Umständen in den Kurven auch die Überhöhung der äußeren Schiene geändert werden muß.

Auch bei den Weichen ergeben sich durch die Überschneidung der Schienen gewisse schwierige Aufgaben, so daß dabei meist neue Schienenstücke eingefügt werden müssen. Hinzu kommt noch die Rücksicht, die auf den Bahnkörper genommen werden muß, da sich der Schwerpunkt des rollenden Eisenbahnzuges durch die Verkürzung der Spurweite etwas verschiebt. In Kurven und bei doppelgleisigen Bahnkörpern wird daher immer die äußere Schiene nach innen gerückt, so daß sich der Druck des Eisenbahnzuges mehr nach innen statt nach außen verlegt.

Aus diesen wenigen Angaben wird hervorgehen, was für gewaltige Leistungen unsere Eisenbahnpioniere, auch abgesehen von der Wiederherstellung von Eisenbahnbrücken, im Osten vollbringen. Die Bedeutung dieser Leistungen für unseren Nachschub mag auch daraus hervorgehen, daß der bei weitem überwiegende Teil der zweigleisigen Bahnstrecken der Sowjetunion sich in deutscher Hand befindet.

Umgenagelt!

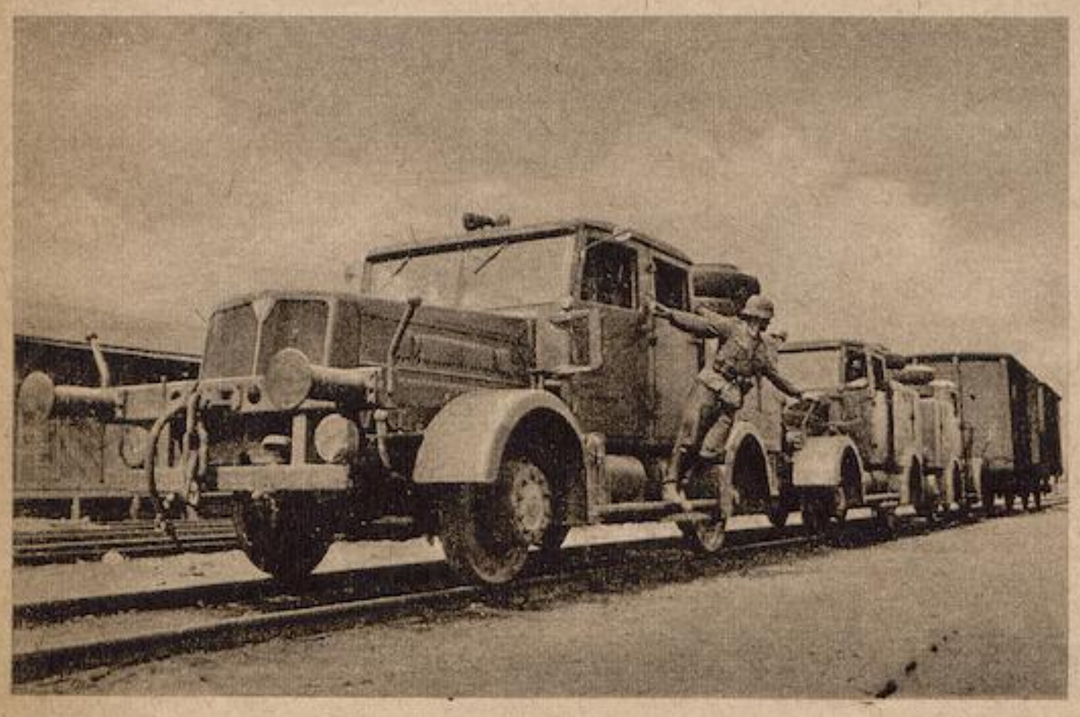
SOWJETGLEISE MIT DEUTSCHER SPURWEITE

Mit Spezialinstrumenten wird bei der Umnagelung der gleichmäßige Abstand der Schienen mit der verkürzten Spurweite gemessen

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Huschke (2) Atl., Krumme (1) Atl., Schürer (1) Sch.

Viel Arbeit erfordern die Weichen, die ebenfalls um rund 9 cm verlegt werden müssen. Hierbei ist es notwendig, das Schienenstück, das bei der Weiche überschnitten wird, neu zu legen. Deutlich ist auf dem Bild die Verlegung der rechten Schiene zu erkennen. Die Löcher, in denen die Schienennägel bei der alten Spurbreite gesessen haben, sind noch zu sehen

Auf den noch nicht umgenagelten Schienen können nicht nur sowjetische Lokomotiven und Eisenbahnwagen verkehren, sondern auch Spezialkraftwagen der Eisenbahnpioniere, die als Schienenschlepper verwendet werden. Die Spurweite dieser Schlepper kann durch Verlegung des Radkranzes je nach Bedarf auf die Normalspurweite und auf die sowjetische Spurweite eingestellt werden



Auf manchen Strecken hatten die Sowjets die Schienenstöße gesprengt, die durch unsere Eisenbahnpioniere während der Umnagelung auf die Normalspurweite erneuert werden mußten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0520

gefördert durch
Baden-Württemberg

Und mit der Minute setzt unsere Artillerie ein. Die Luft dröhnt . . .

Berannte Wüstenfestung

KAMPF UM TOBRUK

Von Kriegsberichter Frhr. v. Esebeck

1. Fortsetzung

Am Himmel stand ein feines Brausen, ein Vibrieren von Motoren. Englische Bomber entboten uns ihren ersten Gruß. Das Zischen und Pfeifen zwang uns zu Boden, ein Spiel, das sich fortan drei- bis viermal am Tage wiederholte, das uns morgens weckte, abends vor dem Schlafe aufschreckte und manche Verluste kostete. Es wurde erst anders, als die deutsche Luftwaffe die absolute Herrschaft herstellte und damit die schönen Tage der Martinbomber und Hurricane beendete.

Am späten Nachmittag erfolgte der erste Angriff gegen die feindlichen Stellungen. Panzer und Infanterie wurden angesetzt. Er wurde abgeschlagen, denn die Tarnung der Widerstandsnester war so geschickt, ja so vorbildlich dem Gelände angeglichen, daß die Tiefe und die Stärke der Hindernisse nicht erkennbar waren. Ein breiter Panzergraben, mit Bohlen abgedeckt, mit Steinen, Sand und Kameldorn unkenntlich gemacht, wurde erst festgestellt, als wir unmittelbar vor dem Graben standen. Im letzten Lichtschein des Tages rollten die Panzer in ihre Ausgangsstellung zurück.

Und wieder wurde es versucht. Nach gründlicher Vorbereitung wurde der Angriff unter dem Einsatz starker Kräfte angesetzt, nachdem am Vorabend Pioniere und Stoßtrupps unter Führung ihres Kommandeurs in beispielhaftem Einsatz die Einbruchsstelle geöffnet hatten. Der Angriff kam gut voran. Tapfer und schneidig stieß unsere Infanterie, von Panzereinheiten unterstützt, tief in den Gegner hinein.

In den nächsten Tagen gibt es wechselvolle Kämpfe, schwere Verluste vor allem bei unseren italienischen Waffenkameraden, die sich auf die neuen Kampfmethoden erst einstellen müssen. Aber schon bald haben sie es getan und unter ihrer vorzüglichen Artillerie soll in Zukunft mancher englische Angriff zusammenbrechen. Ungeheuer ist in dieser ersten Zeit die Materialüberlegenheit des Gegners. Aber der Ring ist eisern. Er ist von Klammern zusammengehalten, die nicht mehr zu sprengen sind, auch dann nicht, wenn der Feind versuchen sollte, aus Ägypten Entsatz heranzubringen. Dort steht eine Abteilung unter Oberstleutnant von Wechmar, dem Ritterkreuzträger. Prima Burschen sind das alles. Sie haben Erfahrung und Routine mit dem Tommy und jagten ihn durch die ganze Cyrenaika. Sie halten hier gute Wacht.

Und nun geschieht etwas, was der Osten, der Norden, der Westen und jetzt der Südosten nicht kannten, etwas, das niemand für möglich gehalten hatte. Es beginnt ein Stellungskrieg wie im Weltkrieg.

Der Infanterist steigt in die Erde. Er greift zu Spaten, Spitzhacke und Rammblock, er gräbt sich ein, wühlt sich unter die schützende Schicht von Sand und Stein. Er liegt in seinem Loch. Die Sonne brennt in erbarmungsloser Glut herab. Nachts schauert er zusammen. Es ist bitter kalt und der Tau dringt naß und feucht durch Mantel, Decken und Rock. Er lauert. Drüben liegt der Gegner. Auch er lauert. Und wo immer sich eine Bewegung verrät, da zieht der Infanterist das Gewehr ein, packt fest an, umfaßt saugend den Kolbenhals und dann geht zugleich mit dem hellen scharfen Knall drüben einer in die Knie.

Wo wir uns regen, da kommt es Ratsch-Bum und die Einschläge liegen nicht schlecht, zumal der drüben es sich leisten kann, mit Munition zu asen. Heute wenigstens es sich leisten kann. Der kleine Friedhof vom Kilometer 31 wächst. Der Engländer und die vier Franzosen sind nicht mehr allein. Deutsche Soldaten und italienische Infanteristen sind hier gebettet. Unweit vom italienischen Oberst Fabris, den australische Truppen trotz einer schweren Verwundung erstachen, ruht ein deutscher Offizier und Ritterkreuzträger.

Wenn wir an dem Friedhof vorbeikommen, halten wir an. Wir steigen aus, nehmen die Mützen ab, treten an die Gräber, lesen die Namen und sprechen ein stilles Gebet.

„Lieber Kamerad" sagen wir da. Oder „armer Kerl". Oder „weißt du, daß viele von uns oft an dich denken". Einmal liegt ein Kistenbrett auf einem Grab. „Wir vergessen Dich nicht. Der zweite Zug" steht darauf geschrieben. Ein andermal leuchtet uns ein Strauß roter Geranien entgegen. Sie müssen einige hundert Kilometer hinten gepflückt sein.

So spricht jeder auf seine Art seine Worte und sein Gebet. Immer aber ist eine große Stille und eine große Andacht über dem Heldenfriedhof, der später Palmen und einen großen Gedenkstein bekommen wird. Dann, wenn der Platz größer und die Reihe der Gräber länger geworden ist, werden Soldaten eine Steinmauer drum herum errichten.

Was für eine Festung aber ist dieses Tobruk? Jetzt erfahren wir es. Der General, der immer Verständnis hat für unsere Aufgaben, erklärt es uns selber.

„Das ist schwieriger als die Maginotlinie", sagt er. „Die Werke sind unter dem gewachsenen Boden angelegt, über 170 an der Zahl. Die Bunker haben eine Decke von anderthalb Meter aus Beton und natürlichem Stein, und da sie sich nicht abheben, da sie dem ebenen Gelände völlig angeglichen sind, keinen Aufbau tragen, sind sie nicht zu finden. So auch die Kampfstände, erst im Augenblick des Angriffs besetzt, zeigen keinerlei Erhebungen oder Merkmale. Wo es in die Bunker hineingeht, ist lediglich ein Loch in die Erde gelassen. Das ist alles."

Für das deutsche Afrikakorps ist diese Festung freilich keine Gegebenheit, mit der man sich abfinden muß. Sie ist Menschenwerk und auch hier wird man, dem alten Prinzip aus dem Weltkrieg folgend, langsam den Gegner abtasten, die schwache Stelle suchen. Blitzschnell und überraschend zustoßen, hindurch, seitwärts aufrollen. Und so wird aus der Festung Stück um Stück herausgebrochen werden, bis der Feind sie eines Tages nicht mehr halten kann.

Wir haben Zeit. Und je länger wir warten, um so stärker werden wir und um so ungemütlicher wird es für die Eingeschlossenen.

Ungeheure Anforderungen werden in diesen Wochen an den Nachschub gestellt. Fast 2000 Kilometer müssen Munition, Gerät, Ersatzteile, Verpflegung bis nach Aegypten vorgeschafft werden. Die Küstenstraße, von den Italienern zur Erschließung des Landes errichtet, ist gut. Aber nicht immer kann sie benutzt werden. Die Pisten sind breit und ausgefahren. Bis zu den Achsen versinken die Fahrzeuge oft im Staub. Das aber ist es nicht allein. Der Fahrer, der da am Steuer hockt und von dessen Umsicht, Pflichttreue und Zuverlässigkeit so viel abhängt, fährt durch ein Land, das endlos in seiner Eintönigkeit ist. Die kühlen Oasen, die Palmen, die Schatten spenden, das sind nur kleine Meilensteine am langen Wege.

Zeichnungen: Kriegsberichter Arlart

. . . dann und wann, vielleicht vor Barce oder gar bei Appolonia, rasen plötzlich in 30 m Höhe Hurricanes zum Tiefangriff auf die Kolonne zu

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0521
gefördert durch Baden-Württemberg

Daheim, auf Bildern, mag man sie bewundern und romantisch finden. Hier herrscht die Wüste, kahles Land, über dem die Sonne flimmert und mit ihren Strahlen das Land übergießt, daß der Motor kocht und der Fahrer sich das Hemd aufreißt.

Pausenlos, Tag und Nacht rollen die LKW. Die Soldaten der Nachschubformationen schlafen bei kurzer Rast unter den Wagen. Am Tage finden sie dort etwas Schatten, wenn sie ihr Essen verzehren, nachts Schutz vor den kalten Winden und dem Tau. Und immer wieder, immer wieder rumpeln sie die Strecke, der Front zu und zurück. Brennstoff, Munition, Feldpost, Verpflegung, Waffen, Geräte, Wasserkanister, Ersatzteile, Sanitätsmaterial. Dann und wann, vielleicht vor Barce oder gar bei Appolonia rast plötzlich in 30 Meter Höhe eine Hurricane zum Tiefangriff auf die Kolonne zu. Daher sieht man hier und da am Wege ein schnell zusammengeschlagenes Holzkreuz, auf dem der Name eines Fahrers steht.

Aber auch das ändert sich allmählich. Eines Tages lassen die Luftangriffe nach. Die Hurricane sind vorsichtiger und rarer geworden. Die Bomber, die uns regelmäßig tagsüber bepflasterten, daß es oft nicht mehr feierlich war, bleiben aus. Deutsche Jäger beherrschen jetzt das Feld. Oberleutnant Homuth, der bereits 13 Feinde abgeschossen hat, errang in Afrika zehn neue Luftsiege und erhielt das Ritterkreuz. Andere sind dicht am 20. Abschuß. Jeden Tag braust die Luft vom Dröhnen unserer Stuka. Tobruk und sein Hafen ist ihr Ziel. Und wenn er drüben auch Munition zum Schweinemästen hat, auch sie wird einmal knapper und überdies kann man sie nicht saufen, keine Wunden mit ihnen verbinden, keine Fahrzeuge und keine Waffen mit ihnen reparieren und kein Wasser aus ihnen schlagen. General Wavell ist kein Moses und hat keinen Zauberstab, mag er auch für die Juden kämpfen.

Kleinere Aktionen dienen dem Zweck, Art und Lage des Gegners aufzuklären, unsere Stellungen zu verbessern, vorzufühlen und den von Gegenüber in Unruhe, vor allem aber in Unklarheit über unsere Absichten zu halten. Im stillen wird nun alles vorbereitet, Nachschub wird herangeschafft, auf dem Luftwege noch fehlende Truppen nachgeführt, die Munitionsausrüstung komplettiert. Am 30. April soll das erste größere Unternehmen den ersten großen Erfolg bringen. Wir wollen in den Festungsgürtel eindringen und Steine aus der englischen Bastion herausbrechen. An zwei Stellen des Ras el Medauuar liegt der Schwerpunkt. Scheinangriffe werden den Gegner verwirren und ablenken.

Ras el Medauuar — das klingt pompös und verheißungsvoll. Aber auch dieser Berg ist kein Berg. Er ist eine sanft ansteigende Höhe, auf dessen weiter Tafel ein heute zerschlagenes und zerbröckeltes Wüstenfort stand, ein paar Mauern, Steine, Scharten, die vielleicht einmal im Kampf gegen die Senoussi Bedeutung hatten. Aber die Höhe, deren Namen jeder Soldat hier kennt und mit einem Fluch nennt, ist nichts als Stein und Dreck, über der die Sonne liegt, als wenn es weiß Gott was da zu bescheinen gäbe. Von hier aus hat der Gegner Einblick in das Vorgelände von Tobruk, und dem edlen Ras verdanken wir so manchen Feuerüberfall und so manche Missetat. Wie ein Kranz umgibt ihn ein System von Bunkern und ein Drahthindernis, das durch Minen gesichert ist. „Da drüben liegt er." Immer wieder haben wir es in den letzten Tagen gesagt. Dann haben wir rübergezeigt, dorthin, wo schemenhaft ein dunkler Schatten ins helle Licht stach, und dieser und jener hat gemeint „ach so — das ist der Medauuar. Hol ihn der Teufel".

*

Wieder, wie so oft in den letzten Tagen, fahren wir hinter dem Mammut her. Am späten Nachmittag brechen wir auf. Es ist ein glühendheißer Tag. Der erste frische Wind des Abends verspricht uns leichte Abkühlung. Die dicken Räder des Generalswagens mahlen die Acromapiste entlang. Wir schlucken den dicken Staub, den der Wind vor uns hertreibt. Aber alles ist wohlgemut. Endlich geht es dem Feind wieder an die Gurgel. Stuka ziehen hoch oben Tobruk zu. Sie haben in den letzten Tagen ihre Angriffe verstärkt und dem Gegner empfindliche Verluste zugefügt, auch seine artilleristische Überlegenheit gedämpft.

Am Gefechtsstand halten wir in weiten Abständen. Aber im gleichen Augenblick orgelt und zischt es heran, heult kurz auf und jaulend pfeift es ringsum. Wir liegen platt wie die Wanzen und haben, wie man so schön sagt, den Hintern weggenommen. Nur einen Fahrer hat es erwischt. Er blutet, wird verbunden und abtransportiert.

Unentwegt schießt der Gegner. Die Staubwolken haben ihn aufmerksam gemacht. Seine Einschläge liegen jetzt weit hinter uns. Es kümmert niemanden. Es ist 18.45 Uhr. Und mit der Minute setzt unsere Artillerie ein. Die Luft dröhnt, die Erde bebt. Pausenlos trommeln wir aus allen Rohren auf den Gegner nieder.

Das Schauspiel aber wird noch eindrucksvoller, als es jetzt dunkel wird und die Abschüsse ringsum den Horizont erhellen. Dann wummelt und mummelt und rauscht es durch die Lüfte und drüben bersten dumpf die Einschläge. Wir fahren im gepanzerten MTW vor. Wir müssen durch Artilleriefeuer, ziehen die Köpfe ein und blinzeln verstohlen über den Rand des gepanzerten Wagens, wenn es allzu dicht einmal krachte und über uns hinwegpfiff. An einer Cisterne halten wir. Der General steigt aus. Italienische Offiziere melden sich. Jetzt ist es bald so weit. Unsere Stoßtrupps müssen gleich auf den Gegner stoßen. Sie haben sich im Schutze der Nacht an den Drahtzaun herangearbeitet, die Bresche geschnitten und werden bald auf den ersten Bunker stoßen.

Und da beginnt der Himmel zu sprühen. Leuchtgeschosse schweben in die Nacht hinein, verlöschen wieder, eine Kette ohne Ende, bunt, phantastisch anzusehen, alle auf zwei, drei Ziele scheinbar gerichtet. Über dem Ras el Medauuar steht Flammenschein. Munition explodiert. Was ist geschehen? Erst später erfahren wir, daß Panzer auf eine Mine gefahren sind. Einmal zuckt der Strahl eines Flammenwerfers auf.

Das Feuer hat sich zum Orkan gesteigert. Auch der Feind schießt jetzt, aber er legt seine Sperren vor die Scheinunternehmen. Er meint, der Angriff käme aus der gleichen Richtung wie Ostern. Wir freuen uns darüber. Pausenlos hämmert unsere stählerne Faust auf den Gegner ein. Es muß die Hölle drüben sein. Die konzentrierte Kraft der deutschen und italienischen Batterien hat eingesetzt. Der Tommy drüben lernt jetzt kennen, was Krieg ist und bedeutet und daß die schönen Tage von Kairo endgültig dahin sind, in denen man ein lustiges Leben führen konnte.

Unser Schlaf ist kurz in dieser Nacht. Ein Erdloch nimmt uns auf. Ich liege mit meinem Fahrer eng aneinander. Das wärmt. Die Decken haben wir bis ans Kinn gezogen. Hoch droben funkeln die Sterne. Sie flimmern gleich tausend winzigen Funken. Wir starren hinauf und denken, was da oben wohl sei. Da wummelt es wieder über uns fort und wir sind eingeschlafen.

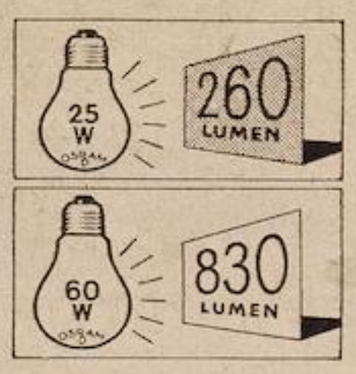
Stuka kommen mit dem ersten Licht und werfen fast pausenlos bis in den späten Nachmittag ihre Lasten ab. Brandrote Explosionswolken stechen hoch. Reihen von Dreck und Staub wirbeln auf. Wie Nebel zieht es über den Boden hinweg. Und nun dröhnt es auf, bald hell, bald tief, Laute, die wir aus dem Westen kennen. Im Nacken einer Hurricane hängt der deutsche Jäger. Sie läßt sich fallen, schnellt steil nach oben, trudelt seitwärts. Der Deutsche läßt nicht ab. Wir hören seine Geschoßgarben. Und jetzt hatten sie gesessen. Eine schmale Spur, als ziehe sich Spucke hinter dem Engländer her, fädelt es weiß aus dem Schwanz-

Zahlreiche Prüfungen sorgen für höchste Vollkommenheit!

Warum sind OSRAM-D-Lampen so gut?

Entscheidend für die Wirtschaftlichkeit einer Glühlampe ist die denkbar größte Genauigkeit während der Fabrikation. Bei der Osram-D-Lampe ist es vor allem die Osram-Doppelwendel, von der alles abhängt! Deshalb sorgen bei Osram zahlreiche verschiedenartige Kontrollen und Prüfungen dafür, daß nur wirklich vollkommene Osram-D-Lampen in die Hand des Verbrauchers gelangen. Jede Osram-D-Lampe bietet große Lichtleistung bei geringem Stromverbrauch. Auf diese Wirtschaftlichkeit kommt es heute an, obgleich der Arbeitspreis für die Kilowattstunde meist nur noch 8 Rpf. und weniger beträgt. Denn Elektrizität wird meist aus kriegswichtiger Kohle gewonnen — die zur Verfügung stehende Elektrizitätsmenge muß richtig ausgenutzt werden.

Osram-D-Lampen wählen! Dann ist das Licht hell und doch sparsam im Gebrauch!



Merken Sie sich den Satz: Je höher die Wattstärke einer Osram-Lampe, desto größer der Lichtgewinn! Die Osram-Lampe 25 Watt/220 Volt gibt z. B. 260 Lumen — die Osram-D-Lampe 60 Watt/220 Volt 830 Lumen; sie ist also mehr als dreimal so hell! Die stärkere Osram-Doppelwendel kann auf höhere Temperaturen gebracht werden, und gibt dadurch mehr Licht. Osram-D-Lampen höherer Wattstärken sind also stets wirtschaftlicher in der Lichterzeugung. Deshalb nicht nur ausdrücklich Osram-D-Lampen verlangen — sondern stets: Osram-D-Lampen richtiger Wattstärke je nach dem Beleuchtungszweck! Denken Sie aber daran: Nur Glühlampen, die den Namen Osram tragen, sind auch wirklich von Osram hergestellt.

OSRAM-D-LAMPEN

INNENMATTIERT

14

AUS EUROPAS GRÖSSTEM GLÜHLAMPENWERK

Die Geschichte mit dem längsten Bart

ist die Geschichte von dem gutrasierten Mann – von seiner guten Laune – seinem Erfolg im Leben und von der Sympathie, die er ausstrahlt. Alles das jedoch, nachdem er gut rasiert ist! Dazu verhilft der PERI-Viertakt der Rasur. Schon die Tatsache, sich nach einem bestimmten Takt rasieren zu können, nach einem vorbedachten, erprobten System, verleiht auch der täglichen Rasur eine angenehme Erleichterung.

PERI-VIERTAKT der Rasur:

1. **PERI** - *Rasier-Creme für das Einseifen verwenden! Bei intensiver Schaumbildung wird der Bart gründlich und schnell erweicht.*
2. **PERI** - *Rasier-Klinge, die extra dünn und scharf ist, leicht und ohne Druck ansetzen. Elastisch gleitend wischt sie förmlich den Bart weg.*
3. **PERI** - *Balsam zum Einreiben der Gesichtshaut nach dem Rasieren! Dadurch vermeidet man Rötungen und Entzündungen und man ist wunderbar erfrischt.*
4. **PERI** - *Hamamelis-Creme für die pflegliche Behandlung der Haut nach der Rasur! Die Haut wird in hohem Grade widerstandsfähig gegen Wind und Wetter.*

Einige PERI-Erzeugnisse können heute nicht mehr in jeder gewünschten Menge hergestellt werden. Bleiben Sie trotzdem Perianer – und halten Sie einer alten Freundschaft die Treue.

Dr. Korthaus

DR · KORTHAUS FRANKFURT A·M

Viert. 3/41

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0522

gefördert durch Baden-Württemberg

ende. Da rast sie auch abwärts, ein Fallschirm entfaltet sich. Unten steht die Maschine nach dem Aufschlag in Flammen. In der Luft hangelt der Pilot.

Rein in den Wagen. Den Flieger empfangen.

Es ist ein junger Kerl, sympathisch, mit hübschen, ein wenig nichtssagenden Zügen.

„Wer hat mich abgeschossen?"

Wir sagen ihm, daß es Oberleutnant Homuth war, ein alter Zunfthase, der heute das Ritterkreuz errang.

„Well", meint der Engländer. „Bin froh, daß es kein Halbseidener war, kein Anfänger. Das hätte mich gekränkt. Nobler Kampf war das. Von Babys mag man nicht abgeschossen werden."

Auf dem Beiwagen eines Krad wird er zur Vernehmung nach hinten gefahren. „Wenn es geht, ich würde den andern gerne sehen. Good bey, Sir."

Die Meldungen, die beim Gefechtsstand zusammenlaufen, sind gut. Die Ziele sind fast ausnahmslos erreicht. Die erste Bresche ist geschlagen, der Medauuar ist in unserer Hand. Er wird uns nun nicht mehr wehtun. Hier oben hat man einen weiten Blick hinein ins Hinterland, über unsere alten Stellungen aber jetzt auch herüber zum Tommy. Die Staubfahne jedes Fahrzeuges ist zu sehen.

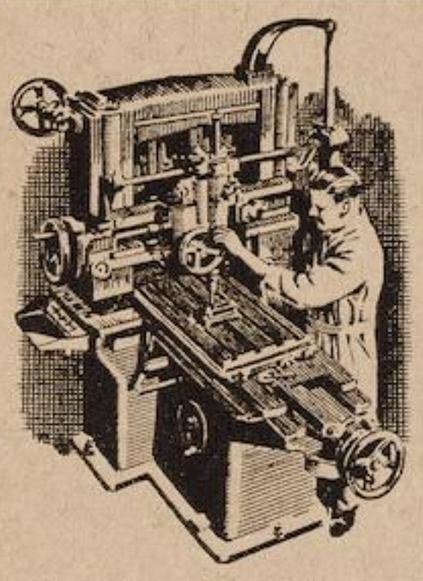
Die englische Artillerie schießt verdammt gut. Der General kneift ein wenig die Augen zu, läßt halten, prüft den Wind, die Einschläge, die vor uns liegen. „Weiter", befiehlt er plötzlich dem Fahrer des MTW. Und als stände er in der Hut der Wüstengeister, hört das Feuer auch auf und schwenkt von uns fort. Knirschend rollen wir weiter.

Inzwischen hat sich wieder Ghibli erhoben. Das Land ist in Sand und Staub gehüllt. Unsere Fahrt ist wahrhaftig gespenstisch. Man sieht zehn, dreißig Meter weit. Mehr nicht. Schattenhaft tauchen Infanteriegruppen auf. Fahrzeuge werden in ihren Umrissen erkennbar. Alles vollzieht sich wie hinter Schleiern, unwirklich, phantastisch. Die Schützen tragen Staubbrillen. Viele haben ihr Halstuch um Mund und Nase und Ohren geschlagen. Es ist unerträglich heiß, eine trockene, schier glühende Luft. Aber wir rollen vorwärts. Haargenau am Drahtverhau, dort, wo die Bresche geschlagen und das Minenfeld geräumt ist, langen wir an. „Links um, noch mehr links, geradeaus. Rechts um. Nur zu." Der General hatte den Fahrer dirigiert. Für uns bleibt es ewig unergründlich, wie er die Richtung und immer den Punkt findet, der sein Ziel ist. Wir hätten uns längst verbiestert ...

„Achtung, Minen!" Man hat es flüchtig auf ein paar Holzkisten gekritzelt. Weiße Bänder sind beiderseits der Piste von Pionieren gespannt worden. Verwundete kommen uns entgegen.

Dicht gedrängt liegen jenseits der Drahtsperre italienische Soldaten. Müde, durstig, abgekämpft. Der General sorgt, daß sie sich mehr auseinanderziehen. Mit ermutigenden Worten werden sie ermuntert und gehen nun, alle Müdigkeit vergessend, wieder vor. Jetzt treffen wir eine unserer Infanteriekompanien. Sie gräbt sich ein. Kein Mensch weiß im undurchdringlichen Mantel des Ghibli, wie weit der Gegner vorne liegt.

Der Bataillonskommandeur meldet. Die Kompanien sind noch im Vorgehen. Die Bunker sind fest in unserer Hand. Die Verluste, die anfangs groß schienen, haben sich als geringer herausgestellt. Ein Teil der Leute hatte sich verfranzt. Im übrigen bekamen die Stoßtrupps wieder von hinten Feuer. Sie waren an einigen Bunkern vorübergehastet, ohne sie zu erkennen. Der Gegner ließ sie passieren und eröffnete dann von hinten erneut das Feuer. Fortsetzung folgt



Walther-Werkleute

Facharbeiter von Jugend auf!

Heute an der Front oder mit zeitwichtigen Aufgaben beschäftigt, werden sie nach dem Kriege wieder die treffgenauen Walther-Waffen herstellen.

WALTHER

Die Waffe der Erfolgreichen nach dem Krieg wieder beim Fachhandel

Carl Walther, Waffenfabrik
Zella-Mehlis Thür. Nr. A/106

HOHNER und andere Marken
Jörgensen
DÜSSELDORF
Bunter Prachtkatalog gratis

Das Schreiben ist eine Lust mit dem
TINTENKULI
Merken Sie sich unbedingt: TINTENKULI — rotberingt!
Weil viel verlangt, oft vergriffen

Paul: „Fein! Drei Päckchen für mich, das größte natürlich von der Mutter."

Peter: „Ihr könnt lachen, an mich hat dieses Mal niemand gedacht." Paul: „— Oh doch, — meine Mutter!"

Heute schickt sie gleich zwei Schachteln Wybert, eine sei für den Peter, der immer Durst und öfters Husten hat.

Wybert nehmen — Wybert nützt,
Wybert schicken — Wybert schützt!

Hier kommt es *auf die Sekunde* an!

Es ist selbstverständlich, daß die Anforderungen der Wehrmacht, der Kriegswirtschaft, des Verkehrs auch in der Uhrenwirtschaft heute an erster Stelle stehen.

Neue Uhren und Fachkräfte für Reparaturen sind für zivilen Bedarf nur in beschränktem Maße verfügbar.

Jeder tut daher gut daran, heute mehr als es früher nötig war, auch in Kleinigkeiten für die Erhaltung seiner Uhr selbst zu sorgen.

An dieser Stelle werden eine Reihe von Winken erscheinen, die zur Erhaltung der Uhr beitragen können.

1. Wie man sie bettet, so geht sie.

Leg' die körperwarme Uhr abends auf das Armband, daß das Uhrwerk von der kalten Nachttischplatte isoliert bleibt. Die Taschenuhr hängt man am besten an ein Häkchen. So wird vermieden, daß die Präzision des Uhrwerkes durch plötzliche Abkühlung leidet.

Weitere Ratschläge für die Erhaltung Deiner Uhr erteilt Dir der Fachmann im Uhrenfachgeschäft, das man an diesem Zeichen erkennt.

Alte Reserve Alte Reserve

Wenn dieses Zeichen die Flasche ziert
dann ist der Inhalt garantiert

Winkelhausen

Alte Reserve Alte Reserve

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0523
gefördert durch Baden-Württemberg

Der Doppelgänger

ROMAN VON ALEXANDER LERNET-HOLENIA

Inhalt des bisher erschienenen Teils: 1925. Oberst Rochonville, der frühere Kommandeur des k. u. k. Regiments „Beide Sizilien", von dem nur noch er, vier Offiziere und ein Korporal leben, lernt auf einer Gesellschaft einen Mann kennen, der von seiner Flucht aus der Kriegsgefangenschaft während des Weltkrieges erzählt. Er habe mit einem wolgadeutschen Kolonisten die Papiere getauscht und sich als Rekrut anwerben lassen, um so Fluchtmöglichkeiten an der Front zu bekommen. Bei der Musterung wird er von Großfürst Nikolai Nikolajewitsch für einen Offizier der Grodnoer Husaren namens Konstantin Iljitsch gehalten und zu diesem Regiment geschickt. Auf der Fahrt dorthin flieht er. Der Erzähler ist der Rittmeister Gasparinetti.

Der Leutnant des Regiments „Beide Sizilien" v. Engelshausen wird beim Aufbruch der Gäste vermißt. Man findet ihn in einem Nebenzimmer, in dem er mit Gabrielle Rochonville, der Tochter des Oberst, gesessen hatte, mit umgedrehtem Genick tot auf. Man holt die Polizei, die angestellten Verhöre führen jedoch zunächst zu keinem Ergebnis. Bei der Beerdigung Engelshausens trifft der Oberst auch die übrigen Offiziere und den Korporal seines Regiments. Einer der Offiziere, Lukawsky, berichtet, er habe vergeblich versucht, aus dem Polizeikommissar Gordon, der allem Anschein nach einiges Nähere über diesen merkwürdigen Fall wisse, herauszubekommen.

3. Fortsetzung

„Ich kann mir jedoch nicht vorstellen, daß jemand, den die Flesses zu Gast gebeten, sich zu dergleichen könnte entschlossen haben. Unsereins, wenn sogar schon zu einem Morde bereit, käme doch gar nicht auf den Gedanken, jemanden den Hals abzudrehen wie einem Vogel, — ganz abgesehen davon, daß wir's faktisch wohl auch gar nicht zustande brächten. Es bleibt ferner unklar, warum der Betreffende, wenn nicht in einem plötzlichen Anfall unbeschreiblicher Wut, die Tat bei den Flesses, in nächster Nähe so vieler andrer Menschen, von denen jeden Augenblick jemand eintreten konnte, verübt, statt auf eine geeignete Gelegenheit und Örtlichkeit zu warten. Es bleibt das Motiv überhaupt vollkommen unklar. Ich fragte Gordon, ob Engelshausen etwa ein extravagantes Leben geführt habe, bei welchem er sich Feinde gemacht. Denn ich — so sagte ich — hätte ihn eigentlich nur so flüchtig gekannt, daß ich mir ein Urteil über ihn und seine Lebensweise nicht anmaßen könne. Aber Gordon sagte, soviel er in Erfahrung gebracht, sei Engelshausens Leben natürlich das durchschnittlichste und alltäglichste gewesen, das man sich denken könne. Denn aus welchem Grunde hätte es anders sein sollen! Auf diese Antwort hätte ich, bei der ganzen Art meines Gegenübers, gefaßt sein müssen. Ich fragte also, ob er, Gordon, wenn man sich schon keine andere Ursache des Verbrechens denken könne, nicht etwa meine, die Tat sei um einer Frau willen verübt worden. Aber Gordon erwiderte sofort, Engelshausen habe bestimmt keine andern als ganz oberflächliche Beziehungen zu Frauen gehabt."

Der Oberst, der einen halben Schritt vor den übrigen gegangen war, blickte auf. „Was verstehst du darunter?" fragte er.

„Herr Oberst?" sagte Lukawsky.

„Was verstehst du unter oberflächlichen Beziehungen zu Frauen? Beziehungsweise: was hat jener Mensch, der Kommissär, darunter verstanden?"

„Offenbar", antwortete Lukawsky, „wollte er damit sagen, daß Engelshausen diese Dinge nicht allzu ernst genommen habe, und daß, umgekehrt, wahrscheinlich auch die Frauen, für die er sich interessiert, ihn nicht besonders wichtig genommen hätten."

„So?" sagte der Oberst. „Woher will er das wissen?"

„Vermutlich aus Erkundigungen, die er über Engelshausens Vorleben eingezogen hat."

„Dann kann aber doch auch keine Frau das Motiv der Tat gewesen sein."

„Gewiß nicht", sagte Lukawsky. „Es ist nur die Frage, ob die Auskunft, die der Kommissär mir gegeben hat, auch seinen wirklichen Ansichten entspricht. Ich weiß das nicht, ich kann nur sagen, daß er durch seine Art, alle Dinge anscheinend bloß obenhin zu nehmen, eigentlich das Gegenteil von dem erreicht hat, was er vielleicht erreichen wollte, — zumindest bei mir. Denn ich habe ihn im Grunde mit der Überzeugung verlassen, daß er mehr wisse, als er mir anvertraut hat. Aber es war ja freilich auch nicht seine Verpflichtung, mir irgend etwas zu sagen; im Gegenteil, er hatte offenbar nicht einmal das Recht dazu."

Der Oberst, nach einem Moment, sagte: „Also du glaubst doch, daß eine Frau das Motiv gewesen sein könnte?"

„Ich glaube es nicht", sagte Lukawsky. „Ich finde bloß, daß es nicht ausgeschlossen ist."

Der Oberst schwieg und da er durch seine Fragen das Gespräch gewissermaßen an sich gebracht, schwiegen auch die andern. Man war aber inzwischen ohnedies an das Tor des Friedhofs gelangt, und der Korporal bat, sich verabschieden zu dürfen. Der Oberst, indem er ihn zerstreut ansah, gab ihm die Hand, danach reichten ihm auch die übrigen die Hände.

Man überlegte dann, einen Wagen zu nehmen, da jedoch der Oberst wortlos auf die Straßenbahn zusteuerte, so stieg man zugleich mit ihm ein. Fonseca behauptete immer, der Oberst fahre aus Prinzip und mit einer gewissen Würde in der Straßenbahn. Auf der Fahrt saß man eng gedrängt und hatte die nassen Regenschirme an sich gezogen. Denn überall, auch im Mittelgang, standen Leute. Fonseca unterhielt sich mit Lukawsky. Aber der Oberst schwieg.

Als man zum Ring gelangt war, stieg man aus, danach verabschiedete der Oberst sich sogleich, als wolle er keinesfalls auf das Gespräch zurückkommen, welches er auf dem Friedhof unterbrochen. Die Herren verbeugten sich formell. „Ich hoffe, wir sehen uns auch wieder einmal aus einem andern als aus einem so traurigen Anlaß", sagte der Oberst.

Danach entfernte er sich in Richtung des Stadtparks.

Lukawsky blickte ihm nach. Schließlich wandte er sich wieder Fonseca zu und sagte: „Ich möchte dich gerne noch auf ein paar Worte zu mir bitten."

„In deine Wohnung?" sagte Fonseca.

„Ja. Ich hätte noch verschiedenes zu besprechen, was ich vor dem Obersten nicht unbedingt habe erwähnen wollen."

„Ich bitte", sagte Fonseca nach einem Moment.

Sie gingen zu Fuß und unterhielten sich unterwegs über gleichgültige Dinge. Lukawsky wohnte in der Marokkanergasse, wo er ein paar bescheidene Zimmer gemietet hatte. Seine Frau empfing die Herren. Nachdem er, während sie die Mäntel ablegten, ein paar Worte mit ihr gewechselt, ließ sie Tee bringen. Sie blieb etwa eine halbe Stunde, danach entschuldigte sie sich unter irgendeinem Vorwande.

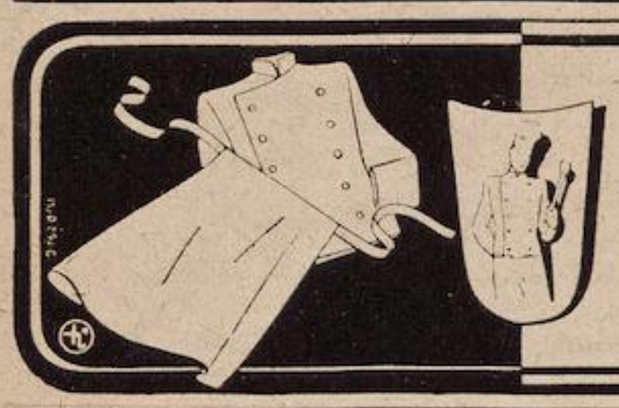
*

„Ich bedaure", sagte Lukawsky, als sie gegangen, „daß Marschall nicht erschienen war. Ich hätte gerne auch mit ihm gesprochen."

„Er hat mich schon gestern wissen lassen", sagte Fonseca, „daß er keinesfalls werde kommen können."

„Nun schön", sagte Lukawsky. — „Ich möchte dir also zuerst noch einmal, und zwar ausführlicher, Bericht geben. Die Vorstellung, die man sich jetzt, nachdem schon soundso viele Leute einvernommen und die Umstände sorgfältig geprüft worden sind, von den Vorgängen bei den Flesses machen kann, ist ungefähr die folgende: Engelshausen und Gabrielle Rochonville scheinen, während sie sich in jenem Zimmer aufgehalten, in einer Situation beobachtet oder vielleicht sogar überrascht worden zu sein, die eine sofortige und so heftige Reaktion einer dritten Person — nämlich des Täters — hervorgerufen hat, daß es zu den bekannten tragischen Folgen gekommen ist. Denn anders finde ich die Tat nicht erklärbar. Beobachtet aber sind die beiden entweder durch eine der Türen worden, — also von einem der Gäste — oder von jemandem, der notwendigerweise nicht zu den Gästen gehört haben kann, nämlich aus einem der Nachbarhäuser, durch das Fenster, welches offen gestanden hatte, als die beiden das Zimmer betraten. Die Rochonville sagte zwar aus, Engelshausen habe es sogleich geschlossen. Es kann aber auch später gewesen sein, daß er es geschlossen hat. Jedenfalls hat man es schließlich bloß angelehnt gefunden. Aus welchem Grunde aber hat er auch die Vorhänge zugezogen? Oder sollte Gabrielle selbst sie zugezogen haben? Die Flügeltür, als man Engelshausen auffand, war geschlossen. Die Rochonville selber also, als sie das Zimmer verließ, um ihren Vater aufzusuchen, wird sie geschlossen haben, oder war es der Täter, der sie danach neuerdings geöffnet und wiederum geschlossen hat? Es führt aber auch noch eine zweite Tür in jenen Raum, und zwar aus Frau von Flesses Schlafzimmer. Auch durch diese Tür kann der Täter gekommen sein und den Raum wieder verlassen haben.

Ich sehe also drei Möglichkeiten. Der Täter ist entweder durch die Haupttür, die Schlafzimmertür oder durch das Fenster gekommen. In den beiden letzteren Fällen wäre es wahrscheinlich, daß er sehr überraschend eingetreten. Und die Tat selbst kann geschehen sein, während Gabrielle Rochonville noch im Zimmer ge-



Was in der Küche stark verflecht - das wird ins iMi-Bad gesteckt!

iMi wäscht Berufskleidung ohne Seife und Waschpulver.

ZEISS IKON

Contax

Eingebauter Belichtungsmesser. Entfernungsmesser und Sucher im Meßsucher zu einem Durchblick vereint. Schlitzverschluß aus Metall bis 1/1250 Sekunde. 24×36 mm

Meisteraufnahmen durch diese drei: Zeiss Ikon Camera, Zeiss Objektiv, Zeiss Ikon Film.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0524

gefördert durch Baden-Württemberg

wesen oder nachdem sie es bereits verlassen gehabt. Jedenfalls kann der Täter aber auch schon eingetreten sein, während sich Gabrielle noch im Zimmer befunden. Sie wäre dann entweder geblieben, bis die Tat geschehen war, oder sie hätte den Raum schon vorher verlassen. Geschehen muß die Tat sein, während die Gäste bereits im Aufbruch begriffen waren oder unmittelbar vorher. Zwischen dem Aufbruch der Gäste und der Auffindung Engelshausens sind ungefähr zwanzig Minuten oder eine halbe Stunde vergangen.

Ich glaube nun nicht, daß die Rochonville Zeugin der Tat war. Sie hätte sonst nicht darauf bestanden, von Engelshausen heimgebracht zu werden. Allerdings ist auch möglich, daß sie bloß deshalb darauf bestanden hat, weil sie schon gewußt hat, daß es eben nicht mehr möglich war. Es ist aber, wie gesagt, auch denkbar, daß sie das Zimmer erst verlassen hat, nachdem der Täter bereits eingetreten, ja, daß sie aus dem Zimmer ist, weil er eingetreten war, und daß sie es den beiden, ihm und Engelshausen, überlassen hat, sich auseinanderzusetzen, wobei sie so tragische Folgen dieser Auseinandersetzung freilich nicht vorausgesetzt haben dürfte. Es ist ferner möglich, daß sie, auch ohne den Täter gesehen zu haben, weiß oder wenigstens vermutet, wer der Täter war. Und möglich ist schließlich auch noch, daß sie den Täter weder gesehen hat noch daß sie weiß, wer es ist.

Daß sie nicht angibt, wer der Täter gewesen, kann verschiedene Gründe haben. Entweder will sie es nicht tun, weil sie diesen Menschen liebt und ihn, durch ihre Aussage, nicht aufopfern will. Oder sie wagt nicht, es zu tun, weil sie fürchtet, sie könne seiner Vergeltung zum Opfer fallen, noch ehe die Polizei seiner habhaft geworden. Oder sie weiß nicht mit Sicherheit, wer der Täter ist. Oder sie glaubt, sich persönlich aus der Affäre halten zu können, indem sie keinerlei Angaben macht. Oder sie vermag keine Angaben zu machen, weil sie den Täter überhaupt nicht kennt. Denn vielleicht ist der Mord eben doch aus anderen Gründen verübt worden als wir meinen und nicht ihretwegen. So widerwärtig es mir wäre, die Tochter Rochonvilles in diese Geschichte verwickelt zu sehen, zähle ich, wie du merkst, alle Möglichkeiten tunlichst sachlich und leidenschaftslos auf.

Aber die Vermutung liegt dennoch nahe, daß sie wirklich im Zusammenhang mit der Tat steht, und wenn nicht in einem unmittelbaren, so doch in einem höchst mittelbaren Zusammenhange. Freilich ist es nicht ausgeschlossen, daß sie auch in gar keinem Zusammenhang damit stünde. Doch dies ist unwahrscheinlich. Nun befaßt, vorläufig, die Öffentlichkeit sich weniger mit diesen Zusammenhängen, als daß sie zunächst vielmehr zu wissen wünscht, wer der Täter überhaupt war. Die Menschheit, je weniger sie tatsächlich zu denken imstande ist, hat eine verhängnisvolle Neigung, Kriminalrätsel lösen zu wollen. Dadurch übersieht sie auch jedes wirkliche Verbrechen. Es scheint den Leuten unendlich wissenswert, wer einen Mord begangen hat. Erfahren sie es aber, so verstehen sie damit nichts anzufangen, und die allgemeine Spannung wird von ungemeiner Öde abgelöst. Denn ein Name besagt ja nichts, und aus einer Handlung, die nur einigermaßen ungewöhnlich ist, weiß die allgemeine Gewöhnlichkeit nichts zu machen. Ich finde also, daß auch uns, so interessant die Voraussetzungen zu dieser Tat sein mögen, weniger zu beschäftigen braucht, welcher Art sie waren oder wer das Verbrechen begangen hat, denn der arme Engelshausen ist ja nun einmal tot, und die Justiz, nicht wir, mag mit dem Täter verfahren, wie ihr recht scheint, — sondern uns geht vor allem an, daß dieser Täter, wer immer es sei, Aussagen machen wird, wird machen müssen, im Falle es der Polizei gelingen sollte, seiner habhaft zu werden. Dann aber wird nicht nur das Motiv der Tat selbst zur Sprache kommen, sondern auch die sämtlichen Nebenumstände des Falles werden Erwähnung finden. Alle Beziehungen dieses Menschen zu anderen Menschen, das ganze Paket seiner schmutzigen Wäsche wird aufgerollt werden, und ich nehme an, daß auch du dir schon genug Gedanken über diese Dinge gemacht hast, um vorauszusehen, welches abscheuliche Aufsehen das geben kann."

„Oder etwa nicht?" fragte Lukawsky.

Fonseca hob die Schultern und ließ sie wieder fallen.

„Nein", sagte er schließlich. „Nicht unbedingt. Es gibt jetzt freilich mehr Skandale als je, aber je mehr es deren gibt, desto weniger machen sie Sensation. Es gibt ihrer einfach zu viele, als daß es der Mühe wert wäre, ein Aufhebens von jedem einzelnen zu machen. Früher hat die Welt sich aus Mangel an Skandalen gelangweilt, jetzt langweilt sie sich aus Überfülle an Skandalen. Die Menschen finden eben nie das richtige Maß. Was da geschehen sein mag, geschieht doch alle Tage . . ."

„Gewiß", sagte Lukawsky. „Doch bildet in allen andern Fällen keinerlei Verbrechen eine Veranlassung, daß die breiteste Öffentlichkeit sich dafür auch wirklich interessiert. In diesem Falle aber wird sich die Öffentlichkeit in hohem Maße für all das interessieren, was der Täter bekennen wird müssen".

„Das glaube ich nicht", sagte Fonseca. „Ich glaube zum mindesten nicht daran, daß er sonderlich weitgehende Geständnisse machen wird."

„Warum glaubst du das nicht?"

Darin sind sich beide einig =
Dujardin Imperial
ist unverändert,
Dujardin
ist der alte geblieben!

vormals Gebr. Melcher
Seit 1810
Uerdingen/Rh.

Schlauchboote
AUGUST STELLING
Wasser- u. Luft-Fahrzeugbau
BERLIN-SCHMARGENDORF
Berkaer Straße 31
Werk Seddin b. Stolp (Pom.) Werk Stralsund

REGIE

Die weitbekannte Qualität der Austria-Zigaretten ist auf eine mehr als 150-jährige Erfahrung in der Auswahl und der Mischung reiner, feiner Orienttabake begründet. Von der großzügigen Einkaufsorganisation im Orient beginnend bis zum technisch hochentwickelten Maschinenpark im Werk, dienen alle Kräfte der Erhaltung hoher Qualität.

Austria Zigaretten
sind gut und ein besonderer Genuß von A-Z

MILDE SORTE 4 Pf. MEMPHIS 4 Pf. NIL 6 Pf.

Ausschneiden und im Umschlag als Drucksache (Porto 3 Rpf) einsenden!

Gutschein!

An das Rustinsche Lehrinstitut für Fernunterricht, Potsdam, Tor 976

Erbitte **unverbindlich Ansichtssendung** von dem unterstrichenen Selbstunterrichts-Lehrgang:

Höhere Schulbildung
Selbstunterrichts-Lehrwerke zur Vorbereitung auf Abitur
Oberschule a) sprachl. Zweig b) naturw.-mathem. Zweig
Oberschule für Mädchen
Gymnasium

Mittelschulbildung
Selbstunterrichts-Lehrwerk zur Vorbereitung auf Abschlußprüfung an einer Mittelschule

Kaufmännische Bildung
Lehrwerke zur Aneignung des Lehrstoffes an
Wirtschaftsoberschule
Höhere Handelsschule
Zweijährige Handelsschule
Kaufmann
Handlungsgehilfe
Handlungsgehilfen-Prüfung

Fremdsprachen
Englisch Italienisch
Französisch Spanisch
Latein Griechisch

Werke für Wehrmachtangehörige
Abschlußprüfung I
Abschlußprüfung II

Ausbildung für Beamte
für den einfachen, mittleren und gehobenen Dienst

Musiktheorie
Konservatorium
Lehre des Gesanges

Technik
Maschinentechniker
Maschineningenieur
Werkmeister
Betriebsingenieur

Technik
Betriebskaufmann im Maschinenbau u. a.
Technischer Kaufmann
Techniker für das Kraftfahrwesen
Elektrotechniker
Funkingenieur
Techniker im Flugzeugbau
Ingenieur im Flugzeugbau
Werkmeister der feinmechanischen Technik
Techniker der Feinmechanik
Maurerpolier
Installationstechniker
Hochbautechniker
Tiefbautechniker
Vermessungstechniker u. a.

Handwerker-Lehrgänge
zum Selbstunterricht und zur Vorbereitung a. d. Meisterprüfung (Beruf angeben)

Probe-Nr. d. **„Rustin-Nachrichten"**, Fachzeitschr. f. Fernunterricht (m. Erfolgsbericht.), gratis!

Name: ..... Beruf u. Alter: .....

Ort, Straße u. Nr.: .....

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0525
gefördert durch Baden-Württemberg

„Ich halte es wenigstens nicht für sicher. Denn er wird wohl kaum eine Frau bloßstellen, wenn ihm an ihr soviel liegt, das er das ganze um ihretwillen begangen hat."

„In seiner Lage wird er auch auf ihren sogenannten Ruf keine Rücksicht nehmen können."

„Aber er wird alles tun, um sie, durch seine Aussagen, wenigstens nicht in das Verbrechen selbst mitzuverwickeln. Er wird sie, wenn irgend möglich, überhaupt nicht erwähnen, und folglich wird sie auch von seiner ganzen Aussage nicht berührt werden."

„Vielleicht", sagte Lukawsky. „Aber verschwiege er selbst das Ärgste, man würde dennoch darauf schl eßen können. Man würde vor allem niemals aufhören, darauf zu schließen. Überhaupt halte ich es für unmöglich, daß er irgend ein Motiv angeben könnte, ohne daß er auch die Voraussetzungen dazu gestehen müßte. Denn diese Voraussetzungen s i n d ja eigentlich schon das Motiv."

„Das ist richtig", sagte Fonseca. „Nur ist die Frage, ob auch deine Vermutungen richtig sind."

„Hattest du denn nicht dieselben?"

„Nicht so sehr aus Überzeugung, als weil ich nicht andrer Meinung sein wollte."

„Ich habe grundsätzlich angenommen", sagte Lukawsky, „daß eigentlich a l l e s möglich ist."

„Und was sagte dir dieser Gordon in Wirklichkeit?" fragte Fonseca.

„Was ich schon erzählt habe."

„Weiter nichts?"

„Nein."

„Ich hatte gedacht, du wolltest es bloß vor dem Obersten nicht sagen."

„Im Gegenteil, ich habe sogar hören wollen, was der Oberst dazu sagt."

„Und hast du den Eindruck, daß man irgend jemanden schon für belastet hält?"

„Zu einer Festnahme ist es jedenfalls noch nicht gekommen. Es wäre ja, anders, auch schon zu spät."

„Wozu zu spät?"

„Etwas zu unternehmen."

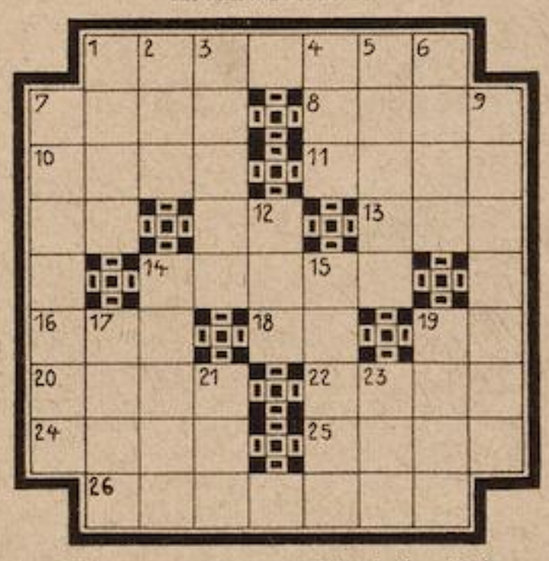
„Und was meinst du, daß man unternehmen könnte?"

„Man müßte unbedingt zu verhindern suchen, daß Dinge öffentlich zur Sprache kommen, die wir Offiziere vom Regiment „Beide Sizilien" nicht zur Sprache gebracht wünschen."

F o r t s e t z u n g f o l g t

Hier wird der Geist geschliffen!

Kreuzworträtsel.



W a a g e r e c h t : 1. Römische Kriegsgöttin, 7. weiblicher Vorname, Kurzform, 8. Teil mancher Pflanzen, 10. Stadt in Algerien, 11. weiblicher Vorname, 13. soviel wie ungebraucht, 14. Fruchtstand, 16. russischer Herrschertitel, 18. ägyptischer Sonnengott, 20. Laubbaum, 22. männlicher Vorname, Koseform, 24. Marschall Napoleons, 25. Gestalt aus Rheingold, 26. Ehrengeleit.

S e n k r e c h t : 1. Bodenerhebung, 2. Name der spanischen Exkönigin, 3. Nebenfluß der Ruhr in Westfalen, 4. feierliches Gedicht, 5. Schicksalsgöttin der nordischen Sage, 6. nordischer Männername, 7. befestigte Stadt in Ostpreußen, 9. griechische Hafenstadt, 12. Nebenfluß des Rheins, 14. Stadt in Südfrankreich, 15. Rätsellöser, 17. Gesangstück, 19. Schluß, 21. nordischer Hirsch, 23. kleine Ansiedlung.

Das Herz macht's.

Reue — Ster — Oran — Mine — Schuß — Geisel — Emil — Zeit — Orel.

Jedem der obenstehenden Wörter ist ein Herz, d. h. ein Mittelbuchstabe einzufügen, so daß neue sinnvolle Wörter entstehen. Die gefundenen Buchstaben nennen, fortlaufend gelesen, eine Ordensburg der NSDAP.

Auflösungen aus Nummer 23:

S i n n s p r u c h a u s T e i l e n : Alle großen Männer sind bescheiden.

S i l b e n r ä t s e l : Ich schaetze nichts als Antriebe. — 1. Immensee, 2. Chromgelb, 3. Haubitze, 4. Samurai, 5. Champagner, 6. Habicht, 7. Amundsen, 8. Europa, 9. Türkis, 10. Zitterpappel, 11. Erika, 12. Narses, 13. Industriestadt, 14. Christoph.

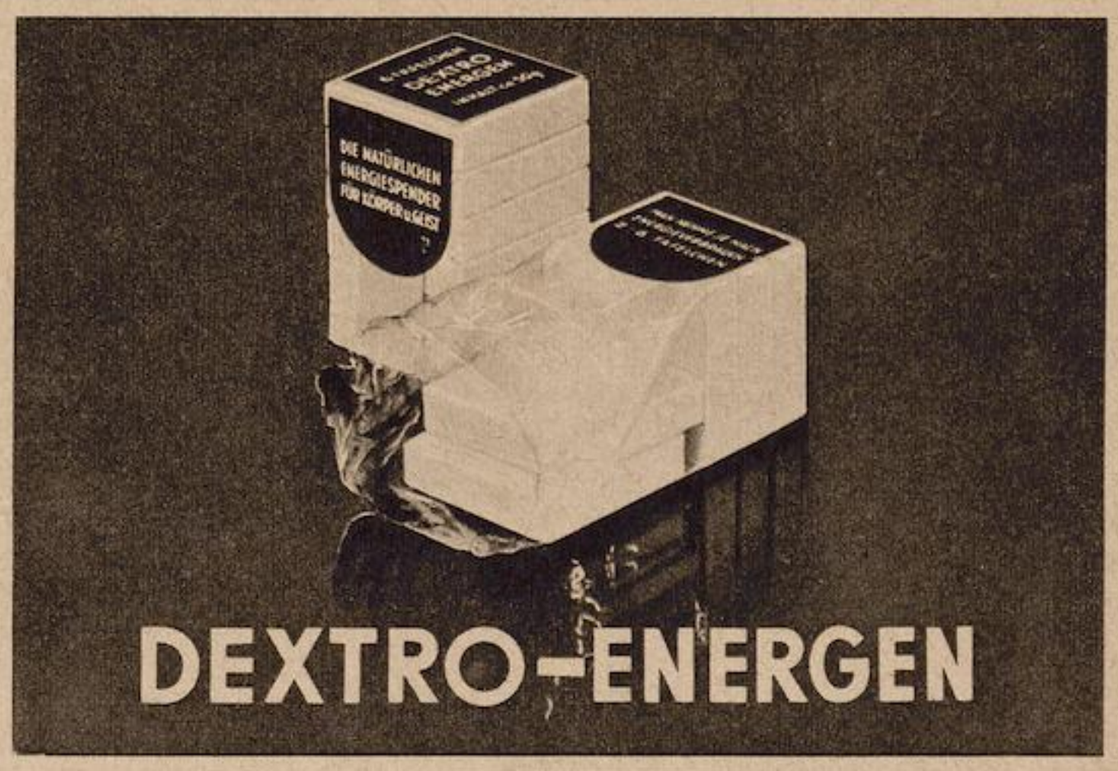
GESPART ist GESPART!

So manche, die es garnicht nötig hätten zu sparen, nehmen zum Zähneputzen Nivea-Zahnpasta. Warum wohl? Etwa, weil die große Tube nur 40 Pfg. kostet (und die kleine 25 Pfg.)? Nein, sondern, weil sie finden, daß die Nivea eine ganz ausgezeichnete Zahnpasta ist...! (Immerhin macht ihnen auch der niedrige Preis Freude!)

Z 767

NIVEA Zahnpasta

Große Tube 40 Pf
Kleine Tube 25 Pf



Etwas Besonderes

ist die Privat- und Berufsmaschine Mercedes K 50 (Selecta). Sie hat die Vorzüge einer großen Schreibmaschine und doch handliches Format. Dazu das arbeitsparende Doppelfunktionsprinzip der Bedienungshebel.

MERCEDES Büromaschinen

MERCEDES BÜROMASCHINEN-WERKE AG, ZELLA-MEHLIS, TH.

CHRISTL Bellfedern

hygienisch einwandfrei veredelte böhmische Federn. Hohe Füllkraft lange Lebensdauer. Muster gratis Jos. Christl Nchf. Cham · Opf. 1

Die vielseitige, einäugige Reflexkamera für Photosport, Beruf und Wissenschaft

EXAKTA

Ihagee DRESDEN-Striesen 450

Schlichte

Sie wissen ja:
Trinket ihn mässig!

RADIOLASSO

die transportable Antenne (verbunden mit Sperrkreis, Lautregler, Wellentrenner, Feinabstimmer) bringt alle deutschen Sender. Von Laienhand in 1 Minute an jedem Empfänger drahtlos anbringbar. RM 9.85 und 0.75 Nachnahme. Prospekt frei!

Max Wunderlich • Köln 76

Liste A: Alle Musikinstr.
Liste B: Akkordeons frei!

Wilhelm Kruse
Markneukirchen u. Klingenthal Nr. 90

Sie haben mehr Erfolg!

Kurzschrift

Maschinenschreiben
Zehnfinger-Blindschreiben

Ohne Kurzschrift und Maschinenschreiben könnte man sich das Leben einfach nicht mehr denken. Während Sie sich früher diese Fähigkeiten nur durch persönliche Teilnahme an Kursen aneignen konnten, geben wir Ihnen heute die Möglichkeit durch unseren Fernunterricht. Sie können in kurzer Zeit diese Kenntnisse besitzen, wenn Sie sich der Führung von staatl. gepr. Fachlehrern anvertrauen. Sie sind nicht an Ort und Zeit gebunden, sondern können sich bequem zu Hause hinsetzen und arbeiten. Das Arbeitstempo bestimmen Sie, alle Lehrmittel werden Ihr Eigentum. Sie werden von der Unterrichtsmethode überrascht sein, das Lernen wird Ihnen zur wahren Freude werden. Bitte senden Sie uns diese Anzeige in offenem Umschlag (3 Pf.) ein.

Privatlehrgänge für Fernunterricht in Kurzschrift und Maschinenschreiben
Römer & Gatzke, Berlin SW 11
Postf. 70/K 1

Ich bitte um unverb. u. kostl. Ausk. üb. d. Fernunt. f. Kurzschr. u. Maschschr.

Vor-/Zuname _____

Ort/Straße _____

Pigmentan

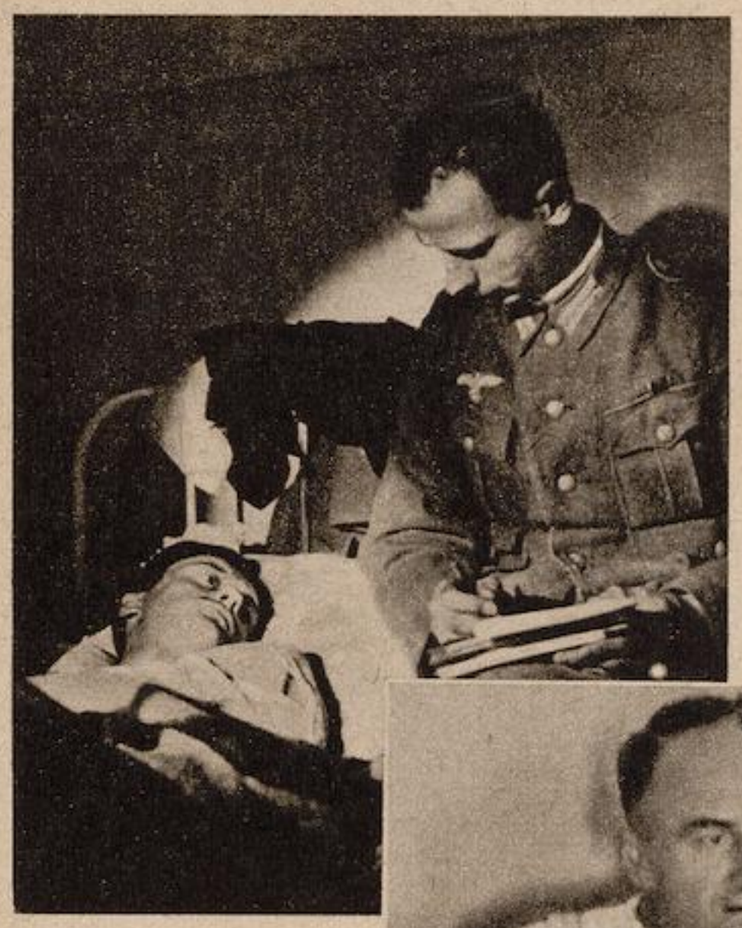
Tube –.54, Dose –.42 u. –.75, Flasche –.85 u. 1.35, Ultra-Pigmentan Tube –.85

Hautschutz bei Sonne Wind-Wetter-Kälte!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0526

gefördert durch
Baden-Württemberg



„Ich liege in Wjasma im Lazarett. Es geht mir gut . . ." Ein Verwundeter diktiert dem Sanitätsgefreiten einen Brief in die Heimat

Unteroffizier B. wurde am 10. Oktober verwundet, als er der Beerdigung eines gefallenen Kameraden beiwohnte. Sowjetische Artillerie legte aus dem Kessel heraus schweres Abwehrfeuer auf die Stadt. Eine Granate schlug auf dem Friedhof ein und verletzte B. am Knöchel. B. hat bereits den Weltkrieg als Unteroffizier mitgemacht, in dem er dreimal verwundet wurde

SIE WAREN VOR MOSKAU DABEI

AUF DEM HAUPTVERBANDSPLATZ WJASMA

Feldwebel Kurt W., aktiver Soldat bei einem Panzerregiment, erhielt einen Schuß in den Oberschenkel. Er hatte Befehl, der am 7. 10. auf Wjasma vorstoßenden Panzerspitze Betriebsstoff nachzufahren. Durch schlechte Wegstrecken und versprengte Feindtrupps wurde seine Kolonne auseinandergerissen. In kleinen und größeren Gruppen strömten entwaffnete und gefangene Bolschewiken an ihm vorbei. Plötzlich sah er einen der Gefangenen, der noch sein Gewehr trug. „Runter mit dem Ding", rief er und sprang auf ihn zu, um ihm die Waffe aus der Hand zu schlagen. In demselben Augenblick sah er, wie noch ein weiterer Gefangener auf ihn anlegte. Ehe er in Deckung gehen konnte, krachte der Schuß, der ihn zu Boden warf. Die Fahrer überwältigten den Bolschewisten, bevor er ein zweites Mal schießen konnte. Während dieser dramatischen Szene strömten die übrigen Gefangenen teilnahmslos vorbei. Im nächsten Dorf wurde der Feldwebel verbunden. Auch ihm wird das zerschossene Bein gerettet werden

PK - Aufnahmen: Kriegsberichter Gert Habedanck

ALS PANZERFUNKER BEI BORODINO

Auf historischen Schlachtfeldern

Von Kriegsberichter Gert Habedanck

„Bei Borodino werden wir den Faschisten einen furchtbaren Schlag versetzen", hatte ein Sowjetgeneral seine Soldaten getröstet, die zur Verteidigung von Moskau in die sorgfältig ausgebauten Stellungen vor Moshaisk geworfen wurden. Ein Gefangener erzählt es uns, als wir auf der großen Autostraße von Wjasma her nach Osten rollen.

An diesen Ausspruch muß ich denken, während ich mich mühselig durch die enge Luke auf den Funkersitz des Panzers zwänge. Denn in zwölf Minuten wird unsere Abteilung zum Angriff auf Borodino antreten.

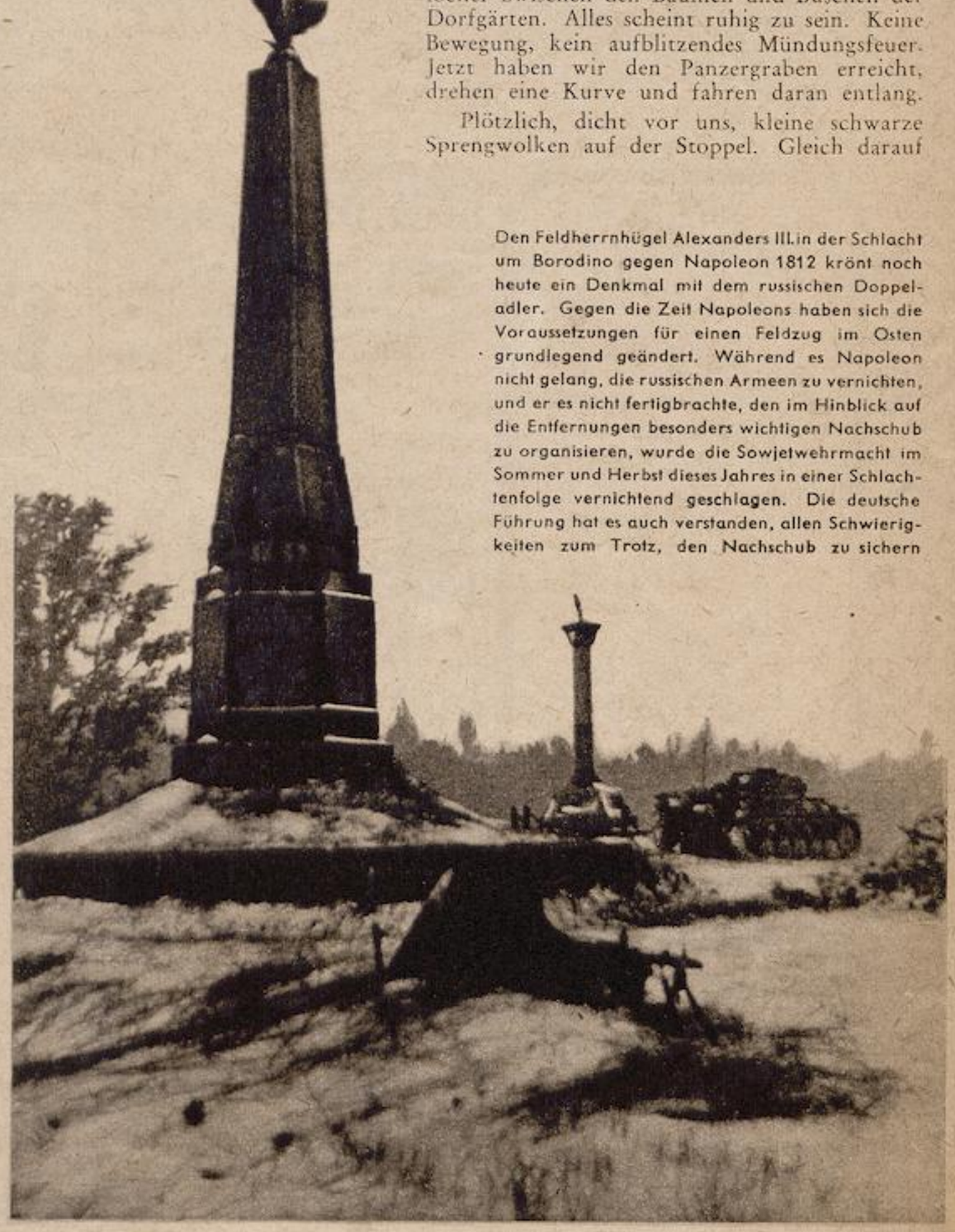
Funkbereitschaft! Ich stelle die Empfänger links von mir ein, lege Kopfhörer und Mikrophon an. Die Frequenzskalen sind matt beleuchtet, der Strom summt in den Membranen. 9.00 Uhr. Klirrend fällt der Lukendeckel über mir zu. Ich verriegele ihn und dann, mit einem Ruck, fährt der Panzer an, so daß ich die Tarnzweige durch meinen Sehschlitz vorn herunterrutschen sehe. Mit kreischenden Ketten machen wir rechts um.

In langer Reihe marschiert unsere Kompanie auf dem schmalen Waldweg. Ich sehe nur die Bäume rechts und links und die Rückwand des vorderen Panzers. Dann gibt es einen kurzen Halt. Wir sind am Waldrand angekommen, die Kompanie schwärmt nach rechts und links zum Breitkeil auseinander. Ich presse das Gesicht an den Sehschlitz, um das offene Gelände vor uns zu betrachten. Sanfte Hügel mit einzelnen Strohmieten, links ein Dorf, vor dem sich deutlich ein frisch ausgehobener Panzergraben abhebt. Dahinter zieht sich ein zweiter Wald bis über die Höhe rechts vor uns am Horizont: so sieht also das historische Schlachtfeld vom 26. August 1812 aus.

„Panzer marsch!" befiehlt unser Kommandant. Der Angriff hat begonnen. Das Summen des Empfängers im Kopfhörer, der Lärm von Motor und Ketten übertönt alle Geräusche von außen her. In den kleinen Raum vor mir dringt nur mattes Tageslicht durch den schmalen Sehschlitz. Links über das Getriebe hinweg kann ich das Gesicht des Fahrers erkennen. Wenn ich mich ganz zurücklehne, sehe ich oben im Turm den Oberfeldwebel, dessen Lukendeckel immer noch offen ist.

Immer näher rückt das vom Feind besetzte Dorf. Schon erkennt man einzelne Schützenlöcher zwischen den Bäumen und Büschen der Dorfgärten. Alles scheint ruhig zu sein. Keine Bewegung, kein aufblitzendes Mündungsfeuer. Jetzt haben wir den Panzergraben erreicht, drehen eine Kurve und fahren daran entlang.

Plötzlich, dicht vor uns, kleine schwarze Sprengwolken auf der Stoppel. Gleich darauf



Den Feldherrnhügel Alexanders III. in der Schlacht um Borodino gegen Napoleon 1812 krönt noch heute ein Denkmal mit dem russischen Doppeladler. Gegen die Zeit Napoleons haben sich die Voraussetzungen für einen Feldzug im Osten grundlegend geändert. Während es Napoleon nicht gelang, die russischen Armeen zu vernichten, und er es nicht fertigbrachte, den im Hinblick auf die Entfernungen besonders wichtigen Nachschub zu organisieren, wurde die Sowjetwehrmacht im Sommer und Herbst dieses Jahres in einer Schlachtenfolge vernichtend geschlagen. Die deutsche Führung hat es auch verstanden, allen Schwierigkeiten zum Trotz, den Nachschub zu sichern

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0527
gefördert durch Baden-Württemberg

höre ich einen Funkspruch des Zugführers an unseren Kommandanten: „Achtung auf Pak am Waldrand! Ach — tung auf Pak am Wald — rand!“ Unser Oberfeldwebel gibt an den Fahrer durch: „Mehr rechts, mehr rechts, Tempo!“ Dann: „Links um, halt!“ Leise surrend dreht sich der Geschützturm. Rums! Der Luftdruck unserer Kanone wirft meinen Kopf nach hinten. Noch zwei Schüsse aus der Kanone, dann geht es weiter. Langsam arbeiten sich jetzt die weit auseinandergezogenen Panzer unserer Kompanie den sanften Hang hinauf. Auf einmal schießt unser MG. Da, am Waldrand unter uns huschen einzelne Gestalten mit langen Mänteln von Baum zu Baum, springen über einen schmalen Weg. In kurzen Feuerstößen werden sie jetzt auch von den anderen Panzern beschossen. Langsam ebbt das Feuer wieder ab, rechts und links vor uns tauchen die ersten Schützentrupps der ᛋᛋ auf.

Wir halten nun schon seit zwei Stunden. Inzwischen hat die 1. Kompanie den Wald rechts umfahren. Aus dem Funkverkehr habe ich entnommen, daß sie dahinter den Bahnhof Borodino erreicht hat. Aus den Sprüchen des Zugführers geht hervor, daß einer von den Panzern hinter uns einen Paktreffer bekommen hat. Drei Mann der Besatzung sind verletzt. Wir müssen hier warten, bis das flankierende Waldstück gesäubert ist. Ich bin inzwischen ausgestiegen, habe ein paar Aufnahmen auf der Höhe gemacht, die von einem verwitterten, grauen Gedenkstein gekrönt ist. Dies ist der Westrand des historischen Schlachtfeldes, von hier aus hat vor 129 Jahren Napoleon die Schlacht geleitet. In den bolschewistischen Unterständen und an einzelnen schwelenden Strohhaufen sitzen ᛋᛋ-Männer und ein paar Gefangene, um sich zu wärmen. Denn immer dichtere Schneewolken jagt der eisige Nordwind über das Feld.

Endlich kommt der Befehl zum Weiterrücken. Im letzten Tageslicht rumpeln wir über die Geleise der Hauptbahn, auf denen einst die großen D-Züge von Moskau nach dem europäischen Westen rollten. In der Nähe des Bahnhofs stehen mehrere Häuser in hellen Flammen. An ihnen vorbei schieben sich die Panzer, um für die Nacht einen Igel zu bilden. In einem Bahnhofsbüro richtet sich der Abteilungsstab ein. Heu für das Nachtlager wird auf den Boden gebreitet. Der Raum ist eisig kalt, und der alte Ofen kann ihn auch nicht recht erwärmen. An den schmierigen Wänden hängen Plakate, die der Dolmetscher im Schein einer Wachskerze entziffert: „Jeder muß helfen, die faschistischen Banditen zu zerschmettern!“ „Kein Sowjetarmist gibt sich gefangen.“ „Jeder Genosse muß bis zum äußersten für sein Vaterland kämpfen, um die faschistische Pest zu vertreiben!“ Dann werden zwei Gefangene vernommen.

Die Vernehmung ist beendet. Draußen im Dorf scheint alles ruhig. Ein paar Artillerieeinschläge und dazwischen das Knistern und Rascheln der brennenden Gebäude, das schon so viele unserer Nächte in der Sowjetunion begleitete. In voller Uniform, mit Stiefeln und Koppel, haben wir uns auf dem Heu ausgestreckt und schlafen. Da auf einmal, es ist noch dunkel, läßt plötzlich einsetzender Granatenhagel uns emporfahren. Während wir noch den Schlaf aus den Augen reiben und die Kerzen entzünden, kommt schon die Meldung: „Die Bolschewiken greifen an.“ Die Kompaniemelder werden zum Kommandeur gerufen: „Nachtstellung auflockern, sofort an die Dorfausgänge vorrücken!“

MG-Garben spritzen knallend über die Straße, als ich zu meinem Panzer laufe, dessen Standort ich mir an der Silhouette eines hohen alten Lindenbaumes gemerkt habe. Der Motor brummt schon, während ich auf meinen Funkersitz klettere. „Marsch!“ Durch die verschneiten Gärten, die noch grau im ersten Morgenlicht schimmern, bahnen sich krachend unsere Kampfwagen ihren Weg. Zäune brechen nieder, Obstbäume werden zu Boden gewalzt und hoch springt das Pfützenwasser unter dem berstenden Eis hervor. Hinter dem Dorfausgang schieben wir uns langsam auf einem kleinen Feldweg am Waldrand entlang. In langen Feuerstößen streut unser Maschinengewehr das Unterholz ab. Links von uns liegt deckungslos ein weites, weißes Feld. Angespannt starre ich durch meinen schmalen Sehschlitz. Da, auf 200 Meter, steht einsam eine zusammengeschossene vierspännige Munitionsprotze. Vergeblich springt eins von den Pferden immer wieder in die Sielen, will aufstehen. Wir rollen darauf zu. Jetzt kann man eine kleine Mulde dahinter einsehen, in der lang ausgestreckt auf dem weißen Schnee 6, 8, 10 Bolschewiken liegen. Einer versucht, wegzukriechen. Aber schon nach der ersten Bewegung bleibt er getroffen liegen. Inzwischen ist es ganz hell geworden. Immer wieder feuernd sind die Panzer unserer Kompanie bis in die Mitte des Feldes vorgedrungen. Das feindliche Feuer hat aufgehört, ich kann die große Luke öffnen. Nun sehe ich, daß rechts und links von uns über das ganze Feld verstreut einzeln und in kleinen Gruppen tote Bolschewiken liegen.

Aus dem Dorf gehen jetzt Schützentrupps der ᛋᛋ vor, um das Gelände zu säubern. Ein ᛋᛋ-Mann beugt sich zu einem Toten hinab: „Steh mal auf, du lebst ja noch!“ Da liegt ein breitgesichtiger Mongole regungslos auf dem Rücken. Der ᛋᛋ-Mann packt ihn am Arm, läßt ihn wieder los. Kraftlos fällt der Arm in den Schnee. Keine Schußverletzung ist zu erkennen, die Augenlider sind geschlossen, aber sie zucken verräterisch. „Hoi, Panje!“, brüllt ihn der ᛋᛋ-Mann an. Da erwacht der Tote zum Leben. Die Augen öffnen sich erst zu einem schmalen Spalt, dann immer größer in namenloser Angst. Langsam hebt sich der Kopf, der Oberkörper, und schließlich steht der ganze Sowjetarmist mit wankenden Knien vor uns. „Ab nach da, pascholl!“ wird er in das Dorf geschickt. Nun weiß er, daß es ihm nicht ans Leben geht, die Angst verschwindet aus dem Gesicht, er findet die Sprache wieder und überschüttet uns mit einem Redeschwall. „Der da hinten bewegt sich ja auch!“ Auf einmal sehen wir, daß mehrere von den „Toten“ rechts und links anscheinend mit scharfem Auge die kleine Szene verfolgen. Und während wir erst staunen, dann aber lachen müssen, bietet sich uns ringsum ein wirklich geisterhaftes Bild: die Toten stehen auf. Hier und da bewegt sich vorsichtig der Kopf einer „Leiche“, zögernd erscheint aus einer kleinen Mulde ein Stahlhelm und ein ängstliches Gesicht darunter. Hinten am Waldrand hat sich schon ein ganzer Trupp gesammelt, kommt zögernd auf uns zu. Die „Auferstandenen“ von rechts und links schließen sich an. Viele sind verwundet, alle humpeln, denn sie sind steifgefroren vom Liegen im Schnee und von dem eisigen Wind, der bei 8 Grad Kälte aus Osten weht.

Das weite Feld ist besät mit Waffen, Maschinengewehren, Selbstladern Handgranaten und zahllosen Maschinenpistolen. Wir stehen jetzt an der Straße, die nach Norden führt. Hier kamen sie heute morgen anmarschiert. Ein Stück weiter führt die Straße über eine Anhöhe, auf der wieder ein altes Denkmal mit dem Zarenadler steht. Wir können gerade noch die verwitterte Inschrift entziffern: 26. 8. 1812. Von hier aus muß Zar Alexander seine Truppen geführt haben.

Direkt am Fuß des Denkmals steht eine zerschossene Pak in Stellung. Ein leichter Panzer schiebt sich daran vorbei auf die Höhe. Im Jahre 1812 hat die Erstürmung des russischen Feldherrnhügels wohl anders ausgesehen. Aber vielleicht waren es auch damals süddeutsche Truppen, wie unsere Panzerschützen, die als erste auf der Höhe standen.

Achtung, Ratas! Tatsächlich, da oben brummen zwei sowjetische Jäger herum. Leichte Flak schießt. Die beiden drehen eine Kurve, setzen einzeln zum Sturzflug an. Mündungsfeuer blitzen aus den Flächen. Brrrt, brrrt, brrrt, hört man die Bordwaffen. Dann ziehen sie wieder hoch. Das hat niemand von uns wehgetan! — Langsam kehren wir ins Dorf zurück, behängt mit erbeuteten Maschinenpistolen.

Panzergräben, Stacheldrahtverhaue und Spanische Reiter wollten den Vormarsch der deutschen Panzerverbände im Raume von Borodino aufhalten. Es kam anders als es sich die Sowjets gedacht hatten . . .

PK - Aufnahmen: Kriegsberichter Gert Habedanck

Als die Panzer in eine Mulde vorstießen, schien diese mit gefallenen Sowjets übersät .. ◆ Plötzlich besannen die „Toten“ sich einer anderen Taktik und feierten „Auferstehung“, sie sahen, daß die deutschen Soldaten keinem ein Haar krümmten und ließen sich abführen

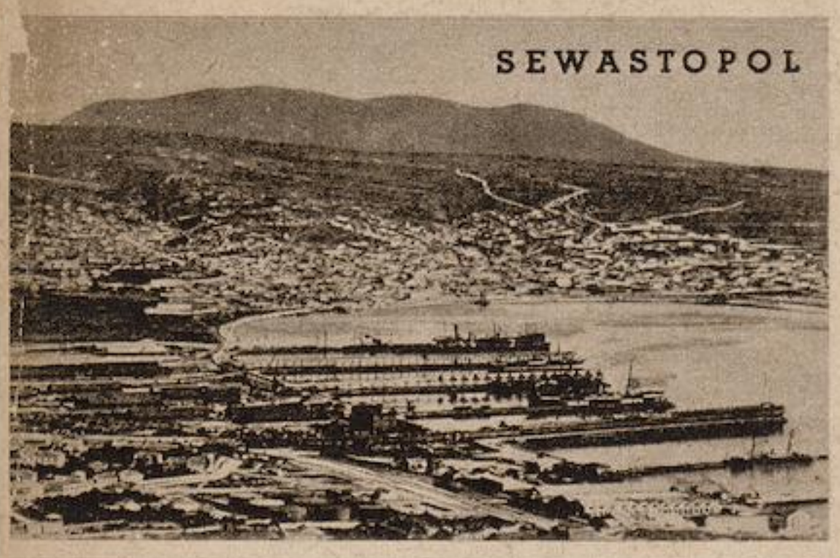
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

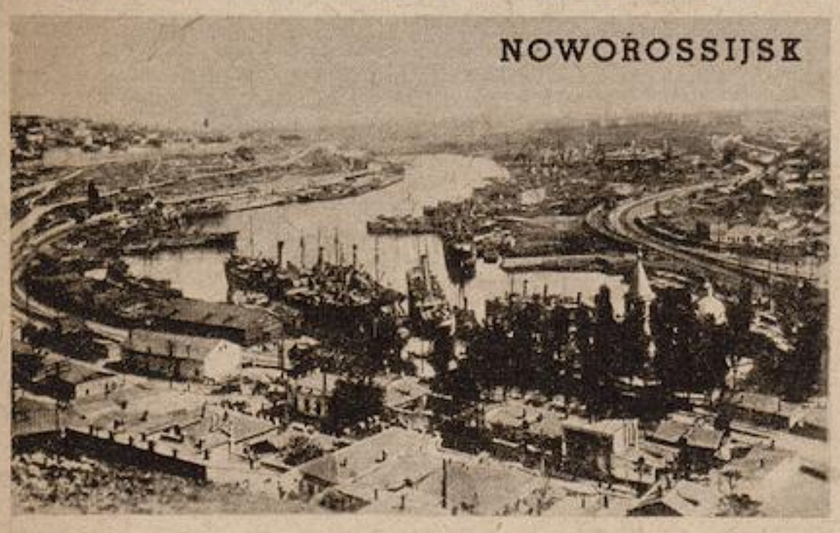
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0528

gefördert durch
Baden-Württemberg

L 3040 17/6

MOSKAUS DÜNKIRCHEN AUF DER KRIM

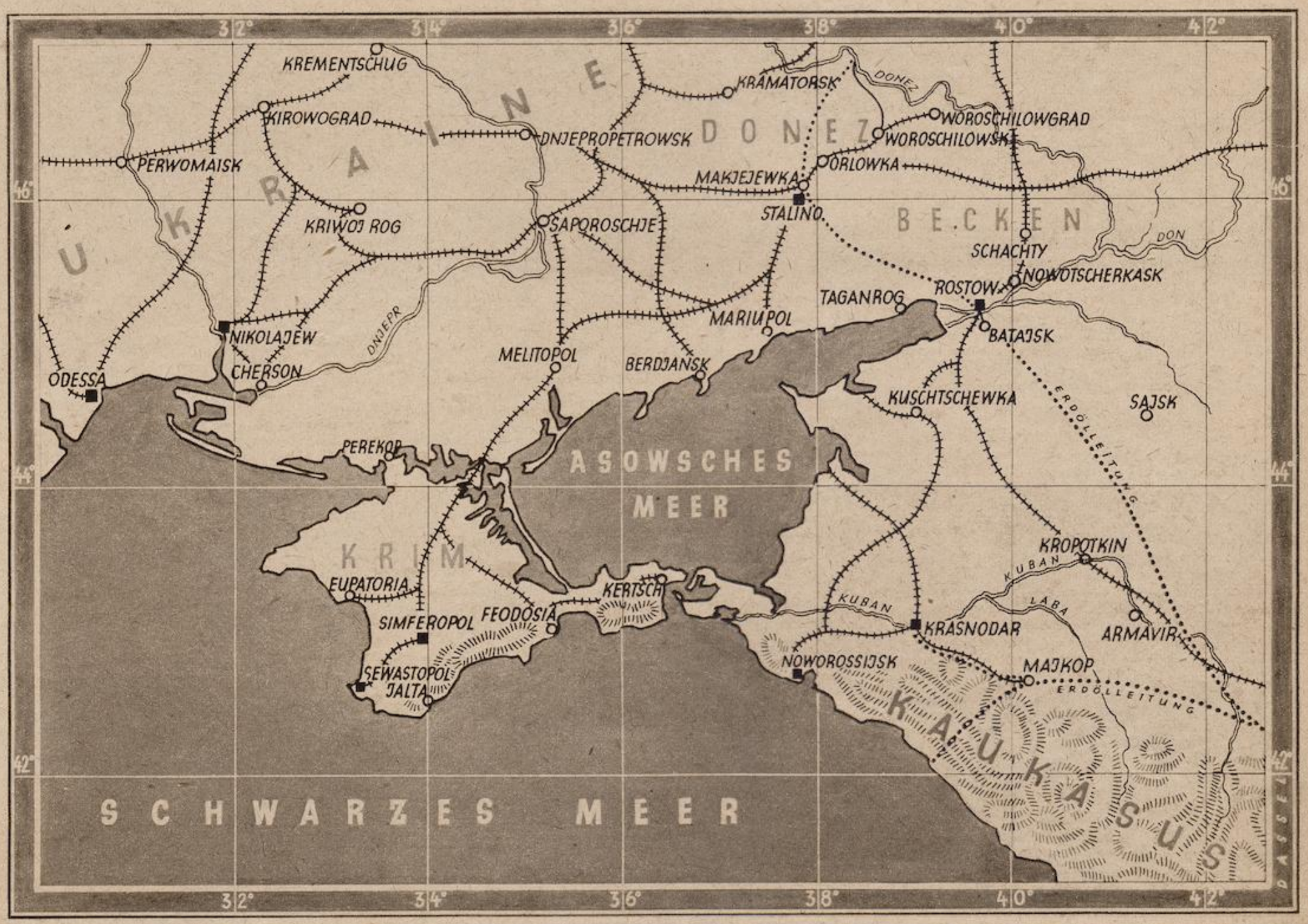




Sewastopol, der Kriegshafen der Sowjets auf der Krim. 1784 wurde die Stadt als Kriegshafen der Schwarzmeerflotte gegründet. 1854/55 stand der Hafen im Mittelpunkt des Krimkrieges; er wurde nach elfmonatiger Belagerung erobert. ◆ Noworossijsk, ein weiterer großer Sowjethafen an der Nordküste des Schwarzen Meeres. Die Stadt ist zwar größer als Sewastopol, verfügt aber nicht über das gleiche Maß von Werften

Auch auf der taurischen Halbinsel erfüllte sich das Schicksal der Sowjets. Sie hatten ihre Hauptkräfte auf die Verteidigung von Perekop konzentriert. Dennoch haben Heer und Luftwaffe in Zusammenarbeit den Durchbruch über die schmale Landenge erzwungen. Die Aufgabe des Sowjets ging über die Verteidigung des eigenen Landbesitzes hinaus; Englands Interessen im Nahen Osten mußten hier mitverteidigt werden. Beide Aufgaben sind gescheitert. Mit dem Verlust der Krim verlieren die Sowjets ihre einzigen eisfreien Häfen und letzten großen Flottenstützpunkte. Die Häfen Noworossijsk und Batum haben nicht die erforderlichen Einrichtungen an Werften und Docks für größere Reparaturen. Mit der Einnahme von Kertsch liegt die Straße von Kertsch — Verbindungskanal zwischen Schwarzem und Asowschem Meer — in der deutschen Wirkungszone. Diese erstreckt sich sogar noch weiter nach Osten, denn die gesamte Kaukasusküste ist jetzt in den Wirkungsbereich der deutschen Luftwaffe gerückt. Strategisch ist mit der Besetzung der Krim nicht nur die Sowjetflotte dieser Stützpunkte verlustig gegangen, sondern auch ein wirtschaftlich bedeutendes Gebiet dem Feind entrissen. Auf der Krim ist Eisen, Tabak und Zement verarbeitende Industrie ansässig. Das Land hat Steinkohle und Eisen, und östlich der Straße von Kertsch, in einem Gebiet, das südlich vom Kuban liegt, reichliche Erdölvorkommen.

Feodosia, eine Hafenstadt an der Südostküste der Krim, befindet sich in deutscher Hand. ◆ Odessa war der bedeutendste Hafen der Sowjets am Schwarzen Meer. Es ist bereits seit geraumer Zeit von deutschen und rumänischen Truppen besetzt. Unser Bild zeigt Öl- und Benzintanks in Odessa, die von deutschen Fliegerbomben getroffen und später von den Sowjets unter Wasser gesetzt wurden. Alle Aufnahmen: Scherl



Hauptschriftleiter: Bernd E. H. Overhues (im Felde). Stellvertreter: Karl Fischer. Graphische Gestaltung: Herbert Dassel (alle in Berlin). — Verlag „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstrasse 18—25. Fernruf: 17 47 21. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. — Alleinauslieferung und Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Schützenstraße 18—25. — Verantwortlich für Anzeigen: Dr. Horst Harff (im Wehrdienst). Stellvertreter: Dipl.-Kfm. Gerta Eckhardt, Berlin. — Rotat.-Kupfertiefdruck Wilhelm Herget, Stuttgart. — Einzelpreis: 25 Rpf. — Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. — Postbezugspreis: Monatlich 55 Rpf. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld.

Bangel & Schmitt
(K. Wolff)
Universitätsbuchhandlung
HEIDELBERG, Anlage 5

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0529
gefördert durch
Baden-Württemberg